

Gabriele Röwer (Mainz)

Quo vadis, Joachim Kahl?

Von Marx zu Hegel: Die Rückkehr eines Gentleman

Offener Brief an den Kritiker der Aphorismen Karlheinz Deschners (I)

Sehr geehrter Herr Kahl!

Anlässlich des 80. Geburtstags von Karlheinz Deschner widmete ihm diese Zeitschrift ein Sonderheft. Auch wenn der Autor, scharfer Kritiker zumal der Kirchen, seine Leser und Hörer immer wieder auffordert, alles, was er schreibt und sagt, erst einmal kritisch zu hinterfragen, es mit gegenteiligen Darstellungen zu vergleichen und sich dann ein eigenes Urteil zu bilden, erstaunte doch so manchen, auch mich, dass Sie diesem ja wohl als Festschrift gedachten Sonderheft mit Ihrer Kritik der Aphorismen Deschners¹, immerhin Ihres einstigen geistigen Weggefährten, einen solch plump herabwürdigenden Rundumschlag offerierten, der mit dem Aphoristiker auch sein Gesamtwerk treffen sollte – und damit den Autor überhaupt. Denn Deschner ist ja immer authentisch, ungespalten, stets er selbst, in der *Kriminalgeschichte des Christentums*, um nur das Hauptwerk zu nennen, wie in den Aphorismen, pointierte Spiegelung seines ganzen Schaffens in nuce. Ihr grob pauschalisierender Generalangriff – unvereinbar mit kritischer, also unterscheidender Analyse, unverzichtbar für diese Zeitschrift! – disqualifiziert sich selbst. Dass es auch anders geht, fair und differenziert, bekunden die im selben Heft veröffentlichten, durchaus geharnischten, zu Widerspruch provozierenden Kritiken an Deschner von H. Mynarek und A. Pfahl-Traugber.²

Die tieferen Gründe Ihrer blindwütigen Attacke kennen, vielleicht, nur Sie selbst, sachlicher Prüfung jedenfalls hält sie nicht stand, versteht man darunter mehr als den beifälligen Leserbrief Ihres Kombattanten Rudolf Kuhr, dessen leitmotivisch wiederholtes „Bekenntnis“ zum Humanismus – ausgerechnet Deschner abgesprachen! – Ihre Homepage zwischenzeitig bereicherte. Auf erhebliche Schwachstellen Ihrer Kritik verwiesen andere Stellungnahmen (*Aufklärung und Kritik*, 1/2005), u.a. Helder Yurén im Mittelteil seiner *Meta-kritik im Dreierpack*³; darauf verweise auch ich in zwei für den Alibri-Verlag verfassten Texten.

– Eingebettet in den Nachweis, dass Ihre willkürliche Definition des Aphorismus nach Lage der Forschung das vielfarbige Wesen dieser Gattung verfehlt, exemplifiziere ich zunächst⁴ meine Argumente in 10 Schritten, und zwar durch Gegenüberstellung.

Zum einen vergleiche ich Ihre Kritik mit Deschners aphoristischem Gesamtwerk, dessen durchgehenden Grundton Ihre knappe, bewusst einseitige Auswahl nicht entfernt ahnen lässt, Ihr gänzlicher Verzicht auf Kontrastbeispiele, deren es, das Bild des Autors komplettierend, in den von Ihnen übergangenen 9/10 seiner Aphoristik übergenuß gibt: ein tiefes Mitgefühl mit allen Geschundenen, den Opfern rücksichtsloser Machthaber in Wirtschaft und Politik sowie, in deren Gefolge, in Technik und Wissenschaft, im Erziehungswesen. (Deschners Kirchenkritik beziehen Sie nicht ein).

Zum andern vergleiche ich Ihren Befund mit namhaften Aphoristikern der, zumeist europäischen, Geistesgeschichte, welche Deschners methodischen Zweifel, insbesondere kaltblütigen Potentaten und deren Vasallen gegenüber, oft noch erheblich übertreffen.

– In einer weiteren Stellungnahme⁵ konfrontiere ich von Ihnen und anderen inkriminierte geistig-ethische Prämissen Deschners – zugespitzt, durchaus nicht unisono, in seiner Aphoristik, Quintessenz seines Denkens und Fühlens – mit der Realität selbst, die seine Skepsis gegenüber den o.g. Zentren der Machtgier mehr als bestätigt, schonungslose Offenheit gegenüber den Ergebnissen empirischer Forschung vorausgesetzt.

Meine diversen Vergleiche zeigen, wie wenig verifizierbar Ihre Schmähung Deschners ist, wie unhaltbar Ihr alle sonstigen Injurien (etwa seine angebliche „Sehnsucht nach Tod und Tötung“) überlagerndes Verdikt, er sei ein Opfer von „Misanthropie“ und „metaphysische(m) (?) Negativismus“. Damit sprechen Sie ihm glattweg aufklärerische Leistung und menschlich-ethische Integrität ab, durchweg verkennend, dass Deschner in allem, was er schreibt und tut, Partei ergreift für die Schwachen und gegen die Herrschenden: „*Wer nicht Feind vieler Menschen ist, ist der Feind aller.*“ (II,50)⁶

Ihre Invektive, so meinen manche, sei wert allein der damnatio memoriae. Dass ich diesem Rat nicht folge, vielmehr nach einer Brücke suche, resultiert aus einstiger Hochschätzung Ihrer Streitschrift *Das Elend des Christentums oder Plädoyer für eine Humanität ohne Gott*, mit der Sie meine Entscheidung von 1965, während – und in Konsequenz – des Studiums der Evangelischen Theologie aus der Kirche

auszutreten, nochmals untermauerten. Durch Ihr Buch lernte ich die frühen Arbeiten Karlheinz Deschners kennen, knapp zehn Jahre später ihn persönlich. Das begründet doppelten Dank.

Doch nicht um den von Ihnen so maßlos Angegriffenen geht es in der hier vorliegenden ersten Replik primär, sondern um Sie, Herr Kahl, um einige besonders markante Ausschnitte Ihrer geistigen Vita. Denn vor dem Hintergrund Ihres wichtigen, auch sprachlich überzeugenden Beitrags zu kirchenkritischer Bewusstseinsbildung seinerzeit in Deutschland schockierten mich Inhalt und Gestus wie schon des gegen Deschner geschleuderten Pamphlets, so auch einiger auf Ihrer Homepage, teilweise in *Aufklärung und Kritik* veröffentlichter Essays, in denen Sie die späte Wandlung vom marxistischen Saulus zum humanistischen, dennoch, wie zu zeigen ist, unverändert idealistischen Paulus dokumentieren. Ich konzentriere mich, der gebotenen Kürze halber pars pro toto, auf vier exemplarische Beispiele aus neuerer und neuester Zeit.

Im Zentrum des ersten Teils stehen zwei Essays – über Ihr Persönlichkeitsideal sowie Ihre Vorstellungen vom sinnvollen Leben –, die Ihren meines Erachtens sehr eingeschränkten Zugang zur Realität, wie sie ist, nicht, wie sie sein sollte, verdeutlichen und damit, Ziel dieses Briefes, die zutiefst fragwürdigen Kriterien, welche Ihrem Angriff auf Person und Werk Deschners, eines nüchternen, Gutes gut und Schlechtes schlecht nennenden Realisten par excellence, zugrunde liegen. Da ich die Überzeugung G. L. Leclerc de Buffons bzw. Arthur Schopenhauers teile: „*Der Stil, das ist der Mensch.*“ bzw. „*Der Stil ist die Physiognomie des Geistes.*“, gilt mein Augenmerk in diesem Teil

auch der sprachlichen Vermittlung Ihrer Gedanken, beleuchtet an markanten Beispielen. Das um so mehr, als Sie ausgerechnet Deschner, dessen vielbeachteter literarischer Streitschrift *Kitsch, Konvention und Kunst* (1957) Sie im Eingang Ihres Verrisses seiner Aphorismen immerhin „bleibende Anregungen für (Ihren) eigenen Gebrauch der deutschen Muttersprache“ zuschreiben, streckenweise neben der ethischen nicht nur die logische Kompetenz absprechen, sondern gar den, bei allen sonstigen Vorbehalten seiner Kritiker, einhellig gerühmten „stilistischen Glanz“.

Diesen sucht man freilich bei Ihnen, auch in Ihren Aphorismen und, nicht zuletzt, in Ihrer Antwort auf Deschner, vergeblich. Deren Tenor ist meist einfach nur strohtrocken und spröde, ohne Sinn für Paradoxien und sprachlichen Witz, bierernst, anämisch-oberlehrerhaft (etwa wenn Sie, ausgerechnet vom Aphoristiker, „praktische Vorschläge zu einer Schulreform“ erwarten und dabei, wie so oft neuerdings, übersehen, dass ehrliche Kritik des Schlechten ein sehr viel tauglicheres Mittel zu dessen Veränderung ist als seine Verharmlosung, konstruktiver allemal).

Da Sie Deschner gegenüber – in seltsamer Diskrepanz zu Ihrem neuen Lebensstil keineswegs „gentlemanlike!“ – wahrlich nicht mit Hohn und Häme sparen, mit platten Pauschalisierungen und ehrabschneidenden Diffamierungen, werden Sie mir unvermeidliche Ironie nicht verargen. Wer, zumal so ungerecht, austeilt wie Sie, muss auch einstecken können.

Am Ende dieses Abschnitts frage ich mit Ihrem einstigen Co-Autor Friedrich Heer in dem von Deschner 1977 edierten Band *Warum ich Christ, Atheist, Agnostiker bin* nach den Hintergründen Ihrer in allen äü-

ßeren Wandlungen kontinuierlichen idealistischen Sicht der Welt. Dem geht der zweite Teil, eine Stellungnahme zu einigen erst kürzlich vorgetragenen Erläuterungen Ihres Abschieds vom Marxismus, etwas detaillierter nach.

Abschließend komme ich, unter Einbeziehung autobiographischer Mitteilungen in Ihrem 2005 erschienen Buch *Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit*, auf die Eingangsfrage dieses Briefes zurück.

1. Idealismus ohne Bodenhaftung:

„Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt ...“

Das von Goethe im *Lied des Türmers* aus *Faust*, Teil II, zum Ausdruck gebrachte Lebensgefühl, Spiegel bildungsbürgerlichen Geistes jener Epoche, ist heute, in Zeiten schauerlichster, insbesondere von der Rüstungsindustrie angeheizter Vernichtungsorgien in aller Herren Länder, für kritische Zeitgenossen obsolet geworden. Und für Sie, Herr Kahl? In Ihren Aufsätzen *Die Frage nach dem Sinn des Lebens. Eine philosophische Antwort aus der Sicht eines weltlichen Humanismus* (I) und *Das Gentleman-Ideal – ein weltlich-humanistisches Persönlichkeitsideal für beide Geschlechter* (II)⁷ erläutern Sie Ihre Vorstellungen derart idealiter und allgemeinemenschlich, „relativ unabhängig vom sozialen Status, ... von der Höhe des Einkommens, ... vom Bildungsgrad“ („relativ“: wie euphemistisch, Sie beziehen sich darauf in Text I nirgends konkret), auf „Menschen aller sozialer Schichten und aller Nationalitäten“ (II) gerichtet, dass der kritische Leser sich fragt, wie wohl einer von den momentan 5,2 Millionen Arbeitslosen in Deutschland, der vor Sorgen um die Sicherung seiner und seiner Familie

Existenz nicht aus noch ein weiß, wie sich eines der Millionen von Armut auch in Deutschland betroffenen Kinder, wie sich jemand von den 1 Milliarden unter dem absoluten Existenzminimum lebenden Menschen weltweit, wie sich wegen ihres Protestes gegen schreiende Ungerechtigkeit Gefolterte und viele, viele andere der zahllosen „Erniedrigten und Beleidigten“ auf dieser Erde fühlen mögen, wenn sie Aussagen wie diese lesen, zunächst aus **Text I** (Fettdruck und Ausrufzeichen in Klammern von mir).

„Aufgabe der Philosophie ist es, den allgemeinen Sinnhorizont der menschlichen Existenz aufzuzeigen. Aufgabe des einzelnen Menschen ist es, den Sinn des je eigenen Lebens zu finden“. „Je reifer die Persönlichkeit, desto höher der Sinnanspruch an die eigene Existenz.“ (Wovon denn hängt diese Reife sehr real und sehr konkret ab?) „Gibt es nicht noch geistige Werte, eine **ideelle** Dimension des menschlichen Daseins? In der Tat! ... Der Sinn des Lebens verwirklicht sich nicht in Gedanken und Wünschen über den Sinn des Lebens, sondern im Lebensvollzug als dessen **spirituelle** Dimension, die alle Lebensäußerungen“ (auch die des Verhungerten und Verdurstenden?) „durchzieht. Der Sinn des Lebens ist die innere Architektur des Lebens, nicht sichtbar, aber spürbar ... Sinn ist an **ideelle** Normen gebunden: so soll es sein ... Ein Erdbeben – in sich sinnleer – kann allerdings den Lebenssinn vieler Menschen vernichten, die seine Opfer werden.“ (Massenentlassungen *nicht*? Skrupellose Ausbeutung von Milliarden Bewohnern der südlichen Hemisphäre durch Finanzhaie der nördlichen *nicht*? Umweltvernichtung, zunehmende Klimaerwärmung etc. durch hypertrophen Wachstumswahn in den reichen

Ländern *nicht*? Kaum ein Wort zu solchen von Menschen beschleunigten Katastrophen bei Ihnen!) „... Individuelle Sinnstiftung gehört zu jenen elementaren Funktionen des Körpers und Geistes, die nicht delegierbar sind. Wenn ich hungrig und durstig bin, muss ich selber essen und trinken, obwohl andere die Lebensmittel eingekauft haben mögen.“ (Und wenn nicht? Wenn es kaum noch etwas oder, in immer mehr Regionen unserer Erde, gar nichts mehr zu essen und zu trinken gibt? Ihr Appell an die Eigenverantwortung jedes Einzelnen ist inzwischen bei allen Neokonservativen, voran den Rechtsliberalen, salonfähig!)

„... Der Sinn des Lebens ... ist ... eine reale Dimension, allerdings hochkomplex, weil er sich auf das Ganze des Daseins bezieht.“ (Welches „Ganze“ meinen Sie? Gehören die für immer mehr Menschen immer unerträglicheren sozioökonomischen Lebensbedingungen in den „fortgeschrittenen“ Industriegesellschaften mit horrenden Auswirkungen auf den Rest der Welt *nicht* dazu? Kein Wort darüber bei Ihnen!) „... Da eine Aussage über den Sinn eines bestimmten Lebens ... mindestens eine Art Zwischenbilanz zieht, erfordert solch ein Gesamturteil ein besonderes Feingefühl und Problembewusstsein.“ (Wie werden wohl die oben Genannten Ihr „Feingefühl“ und Ihr „Problembewusstsein“ einschätzen, Herr Kahl?) „... **Leitidee** vom guten, vom richtigen Leben ... bewusste Teilhabe an einem übergreifenden Ganzen.“ (Und was halten Sie von der unverzichtbaren, sehr realen, sehr konkreten Solidarität etwa mit den vielen, vielen Opfern des Raubbaus an menschlichen und natürlichen Ressourcen? Sie nennen Beispiele von mutigen Einzelnen, beeindruckend, gewiss, aber jene nicht erset-

zend!) „Sich ins Ganze der Gesellschaft einfügen heißt: sich als gesellschaftliches Wesen verstehen und einen artgerechten (!) Lebensentwurf als Mensch pflegen – ... Eigeninteresse und Fremdinteresse verbinden, das eigene Recht und das der anderen wahren.“ (Wie, bitte schön, ist dies zu „wahren“, wenn man, wie über- und übergenuß Menschen, rechtlos ist, entwürdigt, zu Boden getreten von den Stiefeln der Macht?). Wer so lebt, mutmaßen Sie, „der haucht (!) seinem Leben eben damit Sinn ein ... Sinn und Erfolg eines Lebens sind nicht notwendig identisch. Auch ein scheiterndes Leben kann sinnvoll sein.“ (Wie empfindet das wohl ein ins gesellschaftliche Abseits gedrängter, vor dem Ruin stehender Arbeitsloser, Verarmter, der an skrupelloser Rationalisierung hier oder an der ungerechten Landverteilung in Südamerika Gescheiterter?)

Wie realisiert sich die von Ihnen beschworene „... **universale Wertebasis** ...“? Beim „Einbruch des Sinnlosen, Sinnwidrigen, Sinnzerstörenden“, „verbunden mit der Erfahrung der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, der Wehrlosigkeit“ erinnern Sie wieder nur „an Opfer eines Zugunglücks, eines Flugzeugabsturzes, eines Verbrechens, einer Naturkatastrophe, einer unheilbaren Krankheit“, Ereignisse gewiss, „die ... innerhalb von Sekunden ... Lebensläufe zerstören können“ – doch was ist mit den Millionen Opfern unverantwortlich ego- und gigantomane Wirtschaftsdiktatoren? Für den „Einbruch des Grauens ... in allen gesellschaftlichen Milieus“ nennen Sie einzig den „Amokschützen“; ignorieren aber das durch Kriege gegen Mensch und Natur im Namen von Macht und Mammon entfesselte „Grauen“, von den unterschiedlichen „gesellschaftlichen Milieus“ zumeist durchaus un-

terschiedlich erlitten. „Gräueltaten und Massenverbrechen der Geschichte“ streifen Sie ein einziges Mal, ohne auch nur den Anflug einer Konkretisierung wie bei sonstigen – individuellen – Schicksalschlägen. Um das Ganze idealisierend zu krönen, zitieren Sie, „gern“ zustimmend, Wilhelm Busch: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör.“ Wirklich? All die oben Genannten auch? Herr Kahl, *das* empfinde nun ich als Ausdruck zynischer Menschenverachtung, die Sie Deschner – wie in Replik II gezeigt – zu Unrecht vorwerfen. Die weitgehende Ausklammerung des sehr real verursachten Leidens der erdrückenden Mehrheit der Menschen aus Ihrem Weltbild, in dem sich allenfalls wirtschaftlich Gesicherte, von massiver materieller und sozialer Not Verschonte wiederfinden können, halte ich für skandalös und unvereinbar mit humanistischen Ansprüchen im Gefolge der europäischen, in die Französische Revolution mündenden Aufklärung. Was soll Ihre Behauptung, „alles (habe) eine Ursache, aber nicht alles ... einen Sinn“, wenn Sie nach den gesellschaftlichen Ursachen menschlichen Leidens gar nicht erst fragen, darüber hinweggehen wie letztlich über dieses selbst? Und das alles, kulminierend in der Empfehlung, „dass wir uns irgendwann im Gehäuse unseres Lebens zurecht finden und die tägliche Gemengelage von Sinn und Unsinn mit einem humorvollen Trotzallem ertragen lernen“ (welch eine Verhöhnung jener, die den Machenschaften gewissenloser Drahtzieher in Wirtschaft und Politik ausgeliefert sind!): das alles nennen Sie eine Auffassung, die „gedanklich klarer und intellektuell redlicher“ sei als die der Gläubigen, deren oft recht verquastem Stil freilich dieser – und erst recht der folgende – Essay alle Ehre erweist. Die

nebulöse Sprache korrespondiert, hier wie da, einer ebensolchen Sicht der Welt.

In Text II stellen Sie Ihr weltlich-humanistisches **Gentleman-Ideal** vor, ein „Modell kultivierten und zivilisierten Menschseins, das sich auf alle Bereiche des Lebens bezieht, Inneres und Äußeres, Gesinnung und Handlung, Arbeit und Muße, Beruf und Politik, Privates und Öffentliches mit einschließt“.

Der Leser, erwartungsvoll gestimmt angesichts solch geballten Realitäts-Versprechens, skeptisch allerdings wegen der Ausklammerung der Wirtschaft auch hier, sieht sich rasch enttäuscht durch die folgenden Allgemeinplätze, abstrakt und salbungsvoll wie das Vorige. „Als ein allgemeinmenschliches **Ideal** hat es internationale, interkulturelle, weltbürgerliche Züge“ und „ist aus dem Holz geschnitzt, aus dem sich auch ein Weltethos herausbilden könnte“; „laizistisch geprägt hat das Gentleman-Ideal eine reale Chance der Universalität“. (Größer ging's nicht? Wie bescheiden!) „Ausgesprochen nüchtern auf Realitätstüchtigkeit orientiert“ (wo je bei Ihnen glaubwürdig veranschaulicht?), ist es „charakterisiert durch die Einheit von Ethik und Ästhetik des Lebens“, „verantwortliches Handeln mit Sinn für Lebensart, Geschmack und Stil“ verbindend. (Wie befreiend für den in den Slums von Bogotá Verreckenden!)

Das konfuzianische Modell des „gebildeten Edlen“, des „lernenden Edlen“, der, selbstkultiviert wie die Britannier, „die Formen des Umgangs wahr“, Verortung des lateinischen „Gesinnungsadel(s)“ nicht länger „im Geblüt, sondern im Gemüt“: welch ein Ansporn für die Millionen outcasts und outlaws in aller Welt, Opfer schnöden Geldadels! Und wie hilfreich, ein nützliches Vademecum in jeder

noch so schwierigen Lage, Goethes Wunsch, von Ihnen gern zitiert, da Ihrem hehren Wollen kongenial, ein „deutsche(r) Beitrag zur Formulierung des Gentleman-Ideals“: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Den Wert solcher und ähnlicher Maximen schätzt Deschner natürlich anders ein als Sie: „*Sieht Goethe, der das Leben gut nennt, ‚wie es auch sei‘, der zum Geben animiert, weil eine empfangende Hand ‚ein schönes Bild macht‘*“, (welch harmonische „Einheit von Ethik und Ästhetik“, nicht wahr, Herr Kahl?) „*sieht er das soziale Problem überhaupt? Will er es überhaupt sehen?!*“ (III, 69) Dieselbe Frage ist an Sie zu richten. Wie anders Deschners Maßstäbe für verantwortliches Handeln oder die von Brecht (etwa im Gedicht *Was nützt die Güte...*)!

Was Sie sonst noch ausführen über das „Gentleman-Ideal“, läuft nahezu durchweg auf Affirmation des Status quo aus der Sicht der „Leistungsträger“ hinaus, die auch Ihre Kritik der Aphorismen Deschners durchzieht. Die „Loser“ kommen in Ihrem erhebend-erhabenen Weltbild nicht vor. Sie plädieren für „Selbstvorsorge“, für „Sekundärtugenden“ wie „Anstrengungsbereitschaft, Ausdauer, Geduld, Sorgfalt, Genauigkeit, Pünktlichkeit“, für „Selbstachtung“ als „Voraussetzung für Lebensfreude“ (wie unerhört, wie neu!). „Wir sehen; das Gentleman-Ideal zielt auf Erfolg im Leben. Es ist nicht ins Versagen oder gar ins Scheitern verliebt“; „gesunder Egoismus“ ist angesagt, durch „Selbstbegrenzung“ relativiert.

Vor allem: „Ein Gentleman buttert ... auch niemanden unter. ... Das ist Fairness: leben und leben lassen“ (wie Sie Ihre Gegner, Deschner zum Beispiel!), „leben weder auf Kosten anderer noch als Podest anderer“. (Und wenn doch? Kein Wort

über reale, oft genug gewaltsame Behinderungen solch schöner Ideale!) Wir sollen „das Konfliktpotential des menschlichen Zusammenlebens ... mit Würde und Anstand meistern, eben mit Fairness“. (Ihr Rat wird dringend benötigt zur Versöhnung etwa der Bürgerkriegsparteien im Sudan oder bei Betriebsschließungen mit Massenentlassungen als Folge von Fusion oder Missmanagement u.ä. bei uns!) „Insofern besteht eine innere Verwandtschaft“ (des Gentlemanideals) „zu demokratischem und rechtsstaatlichem Denken, die ebenfalls am geregelten Umgang miteinander orientiert sind“ (auf dem Papier und, nicht wahr, noch viel überzeugender, beim rapiden Abbau des Sozial-, der schleichenden Erosion des Rechtsstaats; dazu ausführlicher in meinem zweiten, für Alibri geschriebenen Beitrag, s. Anm. 5). „Sei notfalls auch ein guter Verlierer“ im „Spiel des Lebens“ (wenn es dich deines Arbeitsplatzes, deiner Wohnung, deiner Familie beraubt); versuche, das Leben „spielerisch, gelassen, locker“ zu nehmen, eben „gentlemanlike“ (nichts leichter als das, wenn man nur noch „seine Ketten“, heute mindestens so drückend wie einst, zu verlieren hat!); „fair play“ statt „foul play“! „Vermeide ein unsauberes, hinterhältiges, brutales Spiel. Ziehe niemanden über den Tisch, aber lass dich auch nicht über den Tisch ziehen.“ (Die global player gehen in sich angesichts solch überzeugender Anweisungen!)

Und schließlich: Ein Gentleman ist das durch „Selbsterziehung“ fortzusetzende „Ergebnis einer geglückten Erziehung“ in Elternhaus und Schule, welche „nicht nur Wissen, sondern auch Werte vermitteln soll, ... die zur Charakterbildung unverzichtbar sind“ – längst Usus in bundesdeutschen Bildungswesen, wie PISA 1 und

2, verglichen vor allem mit Ländern wie Finnland, bestätigen. (Weder eine Art „Eltern-TÜV“ noch elternfreundliche Umstrukturierungen im Arbeitsleben, von Ihnen 2005 vorgeschlagen, können, so gut auch gemeint, ein pädagogisches Desaster dieses Ausmaßes wirksam mindern. Das erreicht die Wurzeln nicht, weshalb etwa in Skandinavien pädagogische Reformkonzepte untrennbar mit tief greifenden sozioökonomischen Umstrukturierungen verbunden sind.)

Ihr Resümee? „Selbsterziehung, Selbstkultivierung, Selbstdisziplinierung, Selbstversöhnung – sie tun täglich not. Fangen wir spätestens heute damit an.“ Was für ein schöner Schlussappell, unvergleichlich näher an der Realität als Karl Marx' kategorischer Imperativ aus der *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, der 1968 *Das Elend des Christentums. Plädoyer für eine Humanität ohne Gott* beschloss: „... alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist ...“!

Welch grauer Schnee von gestern, nicht wahr, Herr Kahl? So aschig-unansehnlich, dass Sie, auf der Suche nach dem *Sinn des Lebens* und einem *weltlich humanistischen Persönlichkeitsideal*, mit keiner Silbe mehr daran erinnern (erinnert werden?) mögen. Texte von einst: Jugendsünden wie Marx, Ihr damaliger Lehrer? Abgehakt – spätestens seit dem Zusammenbruch des „sozialistischen“ Systems in Osteuropa? Als seien, nicht genug kann es, allen neoliberalen Phrasendreschern zum Trotz, betont werden, mit „Systemen“ und „Doktrinen“ auch die ursprünglichen Ideen sozialer Gerechtigkeit und Befreiung von Ausbeutung, von Unterdrückung erledigt und mit ihnen die zu ihrer Durch-

setzung hervorragend geeigneten Instrumentarien kluger Gesellschafts-, vor allem Kapitalismusanalysen – pervertiert, verhunzt, in den Schmutz getreten durch so genannte Sozialisten! (Vgl. hierzu den 2. Teil dieses Briefes)

Ich frage Sie: Glauben Sie allen Ernstes, dass diese Empfehlungen zur Sinnggebung und Persönlichkeitsbildung aus dem Elfenbeinturm des klassischen bürgerlichen Idealismus, abgehoben von den Niederungen unserer Realität, allen wohl tun wollend und niemandem wehe, verfasst im Stil teils salbungsvoller Trost- und Trauerreden, teils an das Gute appellierender, oft recht verblasener Sonntagspredigten à la Sedlmayr und Meves: glauben Sie wirklich, dass durch solche Empfehlungen, mit Ingeborg Bachmann, „die Wahrheit“, ein Leben ohne jede Glaubensabsicherung in einem sinn-neutralen Kosmos, für sinnbedürftige Menschen „zumutbar“ wird? Ich bezweifle es, denn „zumutbar“ ist diese „Wahrheit“, unter Verzicht auf jederlei Opium, erst, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Menschen, gerade jene der untersten Schichten, oft höchst leidvoll leben, für sie „zumutbar(er)“ gemacht werden. Kein Wort bei Ihnen über dieses sehr reale und sehr konkrete Leiden der Massen an den furchtbaren Auswirkungen ökonomischer und politischer Macht. Kaum ein deutliches Wort auch, bis auf den 2005 im Buch nachgetragenen höflichen Kotau vor den „Einsichten und Forderungen der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung“, über sehr reale und sehr konkrete Möglichkeiten, dieses Leiden in tagtäglicher Kärnerarbeit solidarisch zu lindern.

Halten Sie, was Sie schrieben, wirklich für „intellektuell redlich“ (I), für einen Ausdruck „nüchternen Wirklichkeits-

sinn“ gar (II)? Sie sprechen durchweg von „dem“ Menschen, abgehoben von Zeit und Raum, letztlich unberührt durch sozialen Status, Bildungsgrad etc. – und Sie werfen Deschner, der immerhin, wie in Replik II gezeigt, auch als Aphoristiker (bei aller gebotenen Verknappung der Aussage), nicht rühmliche Ausnahmen, sondern die Regel, nicht „Ausrutscher“, sondern Symptome fundamentaler Fehlentwicklungen in Geschichte, Staat, Gesellschaft hier und ringsum ins Visier nimmt, „Abstraktheit und Konturlosigkeit des jeweils angeprangerten Sachverhalts“ vor, Mangel an „analytische(r) Schärfe“, an „argumentative(r) Kraft“? Sie, als Essayist (!), prangern diese „Sachverhalte“ mit aller gebotenen Deutlichkeit ja gar nicht erst an (so beeindruckend ansonsten Ihre Konkretionsfähigkeit ist – etwa bei der recht detaillierten Klärung der Frage nach dem Sinn eines Fahrrades oder einer Schmerztablette), Ihre allzu rosigen Brillengläser nehmen solcherlei offensichtlich überhaupt nicht (mehr?) wahr! Blinde Flecken? Verblendung? Ihre Optik, Ihre Maßstäbe sind mir fremd, erscheinen diametral entgegengesetzt denen Karlheinz Deschners.

Kein Wunder, dass Sie seine Aphorismen und über diese Werk und Autor in toto mit allen Mitteln, auch der ehrabschneidenden Verunglimpfung, niederbügeln, streckenweise in Grund und Boden stampfen müssen, ja, „müssen“. Denn ich habe den Eindruck, dass der Art, wie Sie Deschners Skeptizismus = Realismus zu „erledigen“ versuchen („*Wer Skepsis hasst, hat Grund, die Wahrheit zu fürchten.*“ II, 10), die seltsam anmutende Bemühtheit entspricht, Ihre eigene Geschichte zu erledigen. Denn um die „Realia“ Ihrer Gesellschaftskritik seit 1968, und seien sie noch

so rudimentär, schleichen Sie herum wie die Katze um den allzu heißen Brei. Sie scheinen sie zu fürchten wie der Teufel das Weihwasser, und zwar in einem solch extremen, den Verfasser des *Plädoyer(s) für eine Humanität ohne Gott* nicht mehr wiedererkennen lassenden Maße, dass sich die Frage nach den Gründen Ihrer derart rabiaten Abkehr von allem, was Ihnen einmal lieb und teuer war, aufdrängt. Utopien, halbwegs taugliche, sind angesiedelt im Hier und Jetzt, gehen aus von dem, was *ist*, beschreiben, analysieren es vorbehaltlos offen. Brauchbare Utopien also sind „konkret“. Und: „Die Wahrheit ist konkret“, soll sie dem Menschen helfen, sich im Gestrüpp des Lebens einigermaßen zurechtzufinden. Ist Ihnen, Herr Kahl, eine solche Wahrheit nicht (mehr) zumutbar? War sie es je? Sie schreiben, das „Gentleman-Ideal“ mute uns „keine überspannten, unerfüllbaren Forderungen zu wie die neutestamentliche Bergpredigt“ (wirklich ganz und gar unreal?) „oder die marxistisch-leninistische Philosophie“. Es träume nicht „von der Vollendung menschlicher Verhältnisse in einer leidlosen, übeln Welt“ (II).

Sie hatten offenbar, wie, bis heute, zur Realität, so auch zu den Analysen von Marx einen anderen Zugang als etwa Deschner. Stets nüchterner Realist, hält er eine „leidlose, übeln Welt“ für illusorisch, nutzt, damit das Leben wenigstens etwas weniger leidvoll werde, was ihm zum Verständnis der Mechanismen unserer Gesellschaft dient, ohne jede Überhöhung des Verfassers, gar Andacht vor diesem Koloss der Geistesgeschichte. Ein anschauliches Beispiel dafür findet sich in seiner Dankesrede zur Verleihung des *Arno Schmidt Preises* 1988: „*Fehlt Schmidt Vaterlandsliebe? Oh, einst, vor*

*undenklichen Zeiten, wer weiß, ein herrliches Gefühl, das aber Fürsten, sogenannte Landesväter, Staatsmänner, sogenannte Seelenhirten, Waffenschmiede, Koofmichs aller Art längst in Grund und Boden gewirtschaftet, vieltausendfach verraten haben, bestochen, bestechend, Profit, Profit, Profit! ‚Das Kapital‘, schreibt Marx, ‚hat ein Grauen vor Abwesenheit von Profit, wie die Natur vor der Leere. Zehn Prozent und man kann sie haben. Zwanzig Prozent und sie werden lebhaft. 50 Prozent positiv waghalsig. Für 100 Prozent stampft man alle menschlichen Gesetze unter den Fuß. 300 Prozent und es gibt kein Verbrechen, das man nicht wagt, selbst auf die Gefahr des Galgens.‘“⁸ Deschner greift sie an, diese Macht, ihre von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselnden Instrumentarien, das stets gleiche Ziel, niederzuwalzen, was ihr im Weg ist, er zeigt die Folgen für jene, die auf der Strecke bleiben: „*Unsere ganze Bildung, klagt Tolstoi, ruht auf den Leichen zertretener Menschen. – Und unsre Politik? Unsre Wirtschaft? Unsre Religion? Alles ...!*“ (III, 62)*

Für sie, die Opfer der Macht, ergreift Deschner durchweg Partei, am schärfsten in *Was ich denke*: „... wenn's denn schon ein Bekenntnis, ein klares, ungebrochenes, sein muss – mein ganzes Leben stand ich, mit ganzem Kopf, mit ganzem Herzen, auf einer Seite, ohne jedes Wenn und Aber, ohne jeden Zweifel, der doch sonst so zu mir gehört, in den ich hineinwuchs wie in eine zweite Haut, ein Zweifel, der keine der ‚Schönen Künste‘, ein Stigma eher ist, Teil meiner Existenz: Mein ganzes Leben stand ich auf Seiten der Erniedrigten, Beleidigten. Und keinen Augenblick auf der des Gegenteils.“ Und Deschner fährt, Missverständnissen vorbeugend,

fort: „Für mich war das übrigens nie eine ‚politische‘ Frage. Für mich war ein Mensch stets wichtiger als seine Meinung.“ Bereits 1964 betonte er: „Selbstverständlich stehe ich links. Ich könnte mir aber denken, dass ich in einer extrem linken Gesellschaft rechts stünde, weil ich immer dort stehen möchte, wo die Schwachen, die Unterdrückten sind.“⁹

Sie dagegen, Herr Kahl, scheinen, im Unterschied zu Deschner, dem Sie dies zu Unrecht unterstellen, „ein Virtuose in der Kunst (zu sein), das Kind mit dem Bade auszuschütten“. Träumten Sie offenbar einst, nach Ihrer radikalen Abkehr vom Christentum, als Marxist „von der Vollendung menschlicher Verhältnisse in einer leidlosen, übefreien Welt“ (II), nehmen Sie nun, gemausert zum klassischen Idealisten, zum abgeklärten Humanisten in den Reihen des „kultivierten und zivilisierten“, eben „gesinnungsadligen“ Bildungsbürgertums, gesellschaftlich bedingtes Leid wenn überhaupt, so allenfalls nur noch als Marginalie wahr, als Beeinträchtigung des im Ganzen gesehen doch recht harmonischen Gesamtbildes. Sie stilisieren die positiven Ausnahmen zur Regel und desavouieren Deschners Angriffe auf die Regel (Potentaten aus Vergangenheit und Gegenwart sowie deren Apologeten, über die Sie schützend Ihre Hand halten) als maßlose Übertreibungen. Dem, der Kummer hat, empfehlen Sie, statt einst den Klassenkampf, nun „Likör“ oder, besorgt um die Gesundheit des Konsumenten, dessen alkoholfreie Surrogate.

Denn zu ersterem besteht kein Anlass mehr, „Sinnggebung“ ist für Sie nun „relativ unabhängig“ von Status, Einkommen, Bildungsgrad. In noch nicht allzu ferner Vorzeit ersetzte man „Klasse“ durch „Rasse“, bei Sinnstiftern unserer Tage wie Ih-

nen tritt an die Stelle des abgetakelten Marx und seiner verstaubten Klassenkampfparolen wieder in deutscher Pracht und Herrlichkeit dessen geistiger Ziehvater Hegel. Die Zementierung, ja, Idealisierung des Bestehenden feiert fröhliche Urständ: das „Ganze“ („weil nicht sein kann, was nicht sein darf“) ist grundsätzlich gut, unvermeidliche Sorgen sind primär vom Einzelnen zu bewältigen (wirkten Sie mit an der *Agenda 2010?*).

„Die Politik“, so Deschner, „brauchte ethische Konstruktivisten, kennt aber meistens nur Dekorationsmaler.“ (I, 66) *Wenn die Haifische Menschen wären* (so der Titel einer bekannten *Keuner-Geschichte* von Brecht, welche den menschenverachtenden Zynismus westlicher Plutokratien treffend ins Bild setzt): welche Rolle entspräche den Idealisten und Ästheteten? Man braucht da zum Beispiel Künstler, die schöne Bilder malen, „auf denen die Zähne der Haifische in prächtigen Farben, ihre Rachen als reine Lustgärten, in denen es sich prächtig tummeln lässt, dargestellt wären ...“.

Könnte es sein, dass Sie, Herr Kahl, es sich verargen, zweimal einer Täuschung bzw. Selbsttäuschung, einer Lebenslüge erlegen zu sein durch allzu blinden Glauben erst an christliche, dann marxistische Heilsversprechen? Und dass Sie letztere dann, inzwischen wertloses Unkraut, enttäuscht und zornig gleichermaßen, mit Stumpf und Stiel beseitigt, durchaus brauchbare Wurzeln – kritische Gesellschaftsanalysen sowie *praxisbezogene* Ideale sozialer Gerechtigkeit und Freiheit von Unterdrückung – gleich mit vernichtet, die Methode der Pflanzung, den voluntativen Idealismus, jedoch beibehalten haben, mit analogen Resultaten wie einst: alter Wein in neuen Schläuchen?

Dieser Eindruck drängt sich beim Lesen Ihrer Texte auf. Statt das nach wie vor Überzeugendste, weil für die Gestaltung einer Welt mit menschlicherem Antlitz Brauchbarste von Marx (seine von Empörung über krasse soziale Ungerechtigkeit, von der Sehnsucht nach einer besseren Welt getragenen Wirtschaftsanalysen!) weiter zu denken und an deren praktischer Umsetzung, Schritt für Schritt, mitzuwirken, im dialektischen Spannungsfeld von „Sein“ und „Bewusstsein“, verwerfen Sie, aus Zorn über die Irrtümer von Marx, aus Zorn über die Egomane, die ihn ins Denkmal verbannten, um ihre Machtgelüste auszuleben, aus Zorn über die Herden, welche ihnen, warum auch immer, folgten (wie einst auch Sie?), verwerfen Sie in Bausch und Bogen gleich den ganzen Marx sowie alles, was nach ihm kam –

„Man spricht gern von Problemen, ‚die Marx auch nicht löste‘ – um abzulenken von jenen, die er gelöst hat.“ (II, 41) –; und kehren, nicht nur ich bedaure es sehr, in einem erstaunlichen Salto mortale wieder weit zurück hinter Marx – eben zu Hegel und dem bürgerlichen Idealismus samt weitgehender Affirmation, ja, streckenweise Verklärung des Status quo.

Was, Herr Kahl, hindert Sie, Marx produktiv weiter, statt hinter ihn zurück zu denken, von einem Extrem also, wie mehrfach, ins andere zu fallen? Was hindert Sie, die Frage nach dem „Positiven“ endlich anders, endlich einmal realistisch zu beantworten, dem „Guten und Schönen“, mit Erich Kästner, nicht mehr „den Platz überm Sofa“ einzuräumen, uns nichts mehr „weis“ zu machen, wenn die Zeit „schwarz“ ist?

Könnte es sein, dass Sie, zumindest als Marxist, vor lauter Theorieverliebtheit mit Ihrem Herzen nie „ad fontes“, zu den Ab-

gründen und Schattenseiten gesellschaftlichen Lebens und Leidens vorgedrungen sind, um die Lebenschancen der Ohnmächtigen, Verhungerten, der Opfer des ungezügelter Raubtier-Kapitalismus zu verbessern – wie etwa Hanne und Klaus Vack, ganz und gar undogmatisch, seit den 60er Jahren vom *Sozialistischen Büro* aus, wie Anita und Walter M. Schubert u.a. im Engagement für verstümmelte Minenopfer in Afghanistan, wie auch Alexander Bahar, Begründer der Initiative *Globale Gleichheit* – um nur einige Beispiele aus meinem Umfeld zu nennen –, wie die ungezählten Davids anderswo im unermüdlichen Kampf gegen Goliath?

Könnte es sein, dass Sie vielmehr, damals wie heute, die Beschwörung des Guten als Kanzelredner vorziehen, in gläubig-dogmatischem Gewand einst, in gleichfalls idealisierender Blauäugigkeit heute, stets ohne hinreichende Bodenhaftung, die Sie nun Deschner verargen. Er, „Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt“ (Günter Eich), bekundet mit seiner unbequemen Kritik des Schlechten – wichtige Voraussetzung eines Besseren! – solche Bodenhaftung in seinem Werk wie kaum einer. Ihr „Alter Ego“ vielleicht, Stimme Ihres Gewissens, das ahnt, welche elementare Menschlichkeit und intellektuelle Redlichkeit bisher zu kurz kamen, eine Stimme, die gerade deswegen mit Ihrer rabiaten Abkanzlung des Aphoristikers und mit diesem des ganzen Deschner zum Schweigen zu bringen ist? Nur Sie kennen die Antwort – und wissen, mit Ihrem Lehrer Ludwig Feuerbach: „Die echten Schriftsteller sind die Gewissensbisse der Menschheit“.

Ihre eigenen und Aussagen Friedrich Heers in dem von Karlheinz Deschner 1977 herausgegebenen Band *Warum ich Christ/Atheist/Agnostiker bin* weisen in

die aufgezeigte Richtung. Sie skizzieren dort Ihre „geistige Biographie“, den „Bildungsgang eines Intellektuellen“ vom „langwierigen Irrweg eines Theologiestudiums“ über Ihren Kirchenaustritt unmittelbar vor dem schicksalhaften 68er Jahr und daraufhin zum „dialektischen und historischen Materialismus“, zum „marxistischen (= proletarischen) Atheismus, für den ich einstehe“, womit Sie sich, schreiben Sie etwas brustvoll, wie so oft, „gedanklich zur reflektiertesten Form des Atheismus emporarbeitete(n)“, ja, bis zum roten Kreml-Vater, bis zu W. I. Lenin, dessen philosophisches Hauptwerk Ihren erkenntnistheoretischen Höhenflug sozusagen krönt.¹⁰ Ihr im Anschluss an das Theologiestudium 1967 in Frankfurt aufgenommenes Zweitstudium (Philosophie, Soziologie und Politik) festigte, schreiben Sie, den „geistigen“ Boden unter den Füßen. Nach der vergeblich gesuchten „Gottesgelehrtheit“ erhofften Sie nun „Weltweisheit“.

Wenn Sie aber bekennen, trotz des Erfolgs Ihres 1968 erschienen Buches seien Sie nicht recht glücklich damit, denn inhaltlich repräsentiere es „*die Position eines subjektiv-idealistischen Humanismus*, von dem aus – *abstrakt und unhistorisch* – die christliche Religion moralisch verurteilt wird“, von daher sei es noch nicht „das tragfähige Fundament einer neuen Konzeption“¹¹, so bekunden die von mir hervorgehobenen Begriffe, exakter Spiegel jener Geisteshaltung, der Sie entsagen wollten, ungebrochene Konstanz, ja, im Vergleich zu 1968, da mit erheblich weniger Realität gesättigt, Rückschritt.

So ist zu fragen, wie „fest“ der in Frankfurt gewonnene „geistige Boden“ unter den Füßen tatsächlich war, wie wirklichkeitsnah Ihre neue „Weltweisheit“, wie

nah den Ohnmächtigen am Boden unserer Gesellschaft, wenn sie von den Erschütterungen im Ostblock derart erschüttert und so rasch ersetzt werden konnte durch offenbar nie überwundene idealistische Höhenflüge? Also doch wieder nur ein neuer „Glaube“, eine neue „Kirche“, damals als Marxist (vgl. Deschners Hinweis auf „*Kahls gläubigen Unglauben*“ im Vorwort zum Sammelband von 1977, von Ihnen 1993, im Vorwort zur Neuauflage Ihres Streitgesprächs von 1968, voll bestätigt!) wie zuvor als Christ und heute als hegelianischer Idealist?

Ihr Co-Autor 1977, Friedrich Heer, hat eben das vorausgesehen. Ihrem „linearen Denkwerk“, das seine „deutsch-protestantische Herkunft“ nicht verleugne, das er genährt sieht von den „Katechismen des Marxismus-Leninismus und den Elaboraten der neuen Theologen, der marxistischen Staatsprofessoren der DDR“; einem Denkwerk, das sich, so Ihre Worte, ausrichtete auf den „weltweiten geistigen Kampf der Gegenwart ... zwischen den **Ideen** des Kapitalismus und den **Ideen** des Sozialismus“: diesem Denken bescheinigt Heer Kontinuität zur „geistigen Herkunft aus einer ‚naiven fundamentalistischen Religiosität‘“. Heer glaubt, dass diese „sich zumindest im Heute neu gewandelt (habe) in Ihrem Glauben an ‚den Sozialismus‘, an ‚den Marxismus‘, an fundamentalistische lineare ‚sozialistische‘ und ‚atheistische Ideen‘“. Statt „Ideen“ und „Ideologien“ mit all ihren Dominanzansprüchen fordert er die „konkrete Lebenswirklichkeit“ in den Mittelpunkt zu stellen, es empfehle sich, all diese Ideen-Kämpfer „genau tages- und zeitpolitisch und gruppenpolitisch zu orten“: „*Wenn sie es nicht wagen, wirklich radikal zu werden: sich einzuwurzeln ... in der Natio-*

nalökonomie ihrer Person, ihrer Gruppen, ihrer Parteien, ihrer Kommunen“ – in den Spuren eines *lebendigen* Marx also! –, werde „Sozialismus ... in deutschen Ländern eine graugraue, oft beinharte, oft langweilige, nicht selten terroristische Partei-Sache sein, werden, bleiben, sich dazu deformieren“, werden die Mitglieder „kleiner, in sich verbissener und zerstrittener manichäischer religiös-politischer Sekten“, pseudo-„radikale“ junge Linke, „zugrunde gehen, physisch und psychisch, als pathologische, scheiternde Existenzen, oder sie werden sich – über Nacht, in einigen Jahren – einpassen in die ‚kapitalistische‘ Krisengesellschaft unserer Zeit, oder im stillen Winkel vergilben“ wie „nicht wenige deutsche 1848er im Bismarckstaat“ – und nicht wenige 1968er in der bundesdeutschen Republik!

Ihr „Glaubensbekenntnis, diese Ihre Symphonie“, so Heer, gipfelnd in dem Ziel, „die Volksmassen ... für den Sozialismus zu mobilisieren“, getragen vom Vertrauen in die „weltverändernde Kraft der revolutionären Arbeiterbewegung und ihrer Klassensolidarität“, wurzelt, so Heer, noch viel zu sehr in den Idealismen Ihrer Herkunft, um wirksam werden zu können: „... ich glaube, Sie sind noch nicht ganz ausgekrochen aus der Haut des Theologen, tragen noch den alten Panzer, der gegen so viele Wirklichkeitserfahrungen abschirmt, jetzt in einem deutsch-rötlichen Schuppenkleid“⁴², inzwischen, wie zu ergänzen – und in diesem Brief zu belegen – ist, in dem einstigen subjektiv-idealistischen, „abstrakt-unhistorisch“ weit mehr noch als jenes.

Dass Sie die Ergebnisse der Kapitalismus-Analysen von Marx und Engels, zumeist noch immer höchst aktuell, in Ihre neueren Essays, zumal die marxismuskriti-

schen, nicht einbeziehen, lässt fragen, ob sie jemals für Sie wirklich relevant waren, ob nicht vielmehr die marxistischen Idealbilder von einer zukünftigen Welt, die sie den einstigen Lehrern und Kombattanten heute vorwerfen, Ihr Denken weit mehr erfüllten als die Realia der gegenwärtigen, und zwar so sehr, dass Sie blind waren gerade auch für jene Schrecknisse, welche die Marxisten selbst bewirkten. Eine solche Idealisierung der Verhältnisse beklagen Sie heute als „Einäugigkeit“, übersehen aber meines Erachtens, dass diese Besonderheit Ihrer Wahrnehmung, aus welchen Antrieben auch immer, offenbar, trotz mancher Schwankungen, ein durchgehendes Merkmal Ihrer geistigen Vita – bis heute! – ist, so verschieden auch die jeweiligen Glaubensinhalte. Ihr, wie in meinen Repliken gezeigt, unbegründeter Vorwurf, Deschners skeptische Äußerungen, gerade zur Politik, zeugten von „Realitätsverleugnung und geistiger Fehl-anpassung an die tatsächlichen Bedingungen seiner Existenz“, fällt voll auf Sie zurück.

2. Rolle rückwärts von Marx zu Hegel: „... dem Turme geschworen gefällt mir die Welt“

Ihre Empfehlung eines sinnstiftenden „Gentleman-Ideals“ lässt den klaren Blick für die **reale** Not der Menschen in den Niederungen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit und für deren **konkrete**, vor allem politische und sozioökonomische Ursachen nebst effektiven Auswegen, hier und weltweit, ebenso vermissen wie Ihre, obendrein unsachliche, Kritik der Aphorismen Karlheinz Deschners; schließlich, nicht minder, wenn auch auf ganz andere Weise, Ihre im Sonderheft 10/2005 von *Aufklärung und Kritik* gedruckten Essays

*Abschied vom Marxismus. Bekräftigt nach mehr als fünfzehn Jahren und „Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...“ Kritik der marxistisch-leninistischen Partei*¹³. Im hier vorgegebenen Rahmen sind nur einige Anmerkungen dazu möglich.

Natürlich ist vielem, ja, dem meisten, leider, vorbehaltlos zuzustimmen, was Sie monieren am real existierenden Sozialismus im Osten, dem Sie sich immerhin, auch im Umkreis der DKP, etwa zwei Jahrzehnte bis zu seinem Zusammenbruch verbunden fühlten. Zu evident war „die administrative Gängelung aller Lebensbereiche, die Bevormundung durch die Partei- und Staatsbürokratie“ mit desaströsen Auswirkungen auf die materielle Versorgungslage der Menschen wie auf deren geistig-psychische Verfassung, politisch verstärkt durch den allgegenwärtigen „totalitären Spitzel- und Überwachungsstaat“. Ebenso evident mancherlei Irreführendes in der kommunistischen Perspektive eines Marx und Engels, eines Lenin gar und erst recht eines Stalin, auf die sich die Autokraten im Ostblock mit ihrem Tun und Lassen seither beriefen, buchstabentreu wie orthodoxe Gläubige jeglicher Provenienz.

Aufschlussreich nun aber, welche Akzente Sie setzen, was, auch hier, Ihrer Optik zugänglich ist, was dagegen kaum bis gar nicht. Bemerkenswerter als das, was Sie im kritischen Rückblick registrieren, scheint mir vieles, was Sie ausklammern oder nur, eher beiläufig, als Quantité négligeable streifen.

Sie konzедieren zwar, Karl Marx und Friedrich Engels komme, wie anderen Vertretern des deutschen Vormärz, das Verdienst zu, „als wichtige Gelehrte und Politiker des neunzehnten Jahrhunderts,

eingebettet in dessen Theorie- und Sozialgeschichte“, „den Blick für die sozialen Schäden im aufsteigenden Industriekapitalismus geschärft und die Schlüsselrolle der menschlichen Arbeit betont“ zu haben; „ihre Beiträge zur Zivilisations-, Ideologie- und Religionskritik“ finden Sie – „auch heute noch“ – beachtlich.

Dennoch urteilen Sie, „lautere Motive und emanzipatorische Anfangsimpulse“ (wie der oben zitierte „kategorische Imperativ“ des jungen Marx) „genügen freilich nicht, um sich in den Realitäten dieser Welt mit Anstand und Würde (!) zu behaupten“. Zur Begründung dieses Verdikts focusieren Sie Ihr Augenmerk auf etliche, in der Tat fragwürdige, auch „falsche“, theoretische Begründungen des Schlussappells aus dem *Kommunistischen Manifest* von 1848 (der „Gründungsurkunde des marxistischen Kommunismus“, in dem Sie „keimhaft alle späteren Entwicklungen angelegt“ sehen): „*Proletarier aller Länder, vereinigt euch!*“

Gewiss: weder das Geschichtsbild, dem „ein subjektivistische(s) Wunschdenken zugrunde (liegt), das in die Gestalt einer objektivistischen Teleologie gegossen ist“ (die klassenlose Gesellschaft quasi als urdemokratisches Paradies auf Erden), noch das kommunistische Ideal der allseitig entfalteten Persönlichkeit hielten und halten den vielfältig begrenzten und begrenzenden Realitäten unseres Lebens, unserer Welt stand. Da irrten die Gründungsväter des Sozialismus, erwiesen sie sich als schwärmerische Adepten des optimistischen Zeitgeistes in den Bahnen „alte(r) Menschheitsträume“ vom „uomo universale“ nicht erst seit Renaissance und Aufklärung, schließlich der Frühromantik. Grauensvoll hingegen die Auswirkungen ihres Wunschdenkens seit 1917, dem „Be-

ginn einer Staat gewordenen Illusion“, wie Sie treffend resümieren, mit weitgehend unterdrückten statt umfassend entwickelten Individuen, hier wie in allen – geistlichen und weltlichen – totalitären Systemen.

Dieser an sich bedenkenswerte Teil Ihrer Abrechnung mit dem Marxismus wird jedoch höchst bedenklich dadurch, dass Sie ausgerechnet das am nachhaltigsten weiterwirkende Hauptwerk von Marx und Engels, die fulminanten Kritiken des Kapitals von 1859 bzw. 1867/1885-94 u.ö., ihre Relevanz bis in unsere Zeit, mit keiner Silbe explizit erwähnen. Wie aktuell sie indes sind, erhellt nicht zuletzt aus der jüngsten Kapitalismus-Debatte, vehement entfacht angesichts eskalierender sozialer Polarisierung, bei uns und überall, im Zeichen des neuen Turbokapitalismus. Dieser lässt, auch durch zunehmende Belastung der Schwachen und Entlastung der Starken, die Auswüchse des Manchesterkapitalismus im Gefolge der ersten industriellen Revolution noch weit hinter sich.

Inhalt und Gewichtung der Teile Ihres kritischen Resümees verweisen auf „blinde Flecken“:

– *kein Wort* bei Ihnen, außer einer knappen Verbeugung dann und wann, über die nach wie vor hochbrisante Marx'sche Konzentrations-, Akkumulations- und Mehrwert-, die Krisen- und Verelendungstheorie;

– *kein Wort* über die vielfältigen, auch außersubjektiven Faktoren (jenseits von doktrinärer Engstirnigkeit und Machtbesessenheit zentralistisch regierender Planwirtschaftler), welche den Versuch, die aus praxisnaher Analyse gewonnenen Erkenntnisse von Marx und Engels in die sozialistische Gestaltung der Gesellschaft umzusetzen, scheitern ließen;

– *kein Wort*, last not least, über Modelle eines Sozialismus wie etwa das chilenische, von Salvador Allende in erstaunlich kurzer Zeit großenteils verwirklichte, das nicht, wie von Ihnen für „den“ Sozialismus pauschal behauptet, „an sich selbst“ zugrunde ging, sondern, wie so oft, nach massiver Unterminierung, 1973, CIA-gesteuert, von außen zerstört wurde.

Stattdessen:

– Fixierung zum einen auf die o.g. Phantasmen, denen Marx und Engels, wie viele Utopisten zuvor und seither – einst auch Sie? –, nachträumten (diesem *Movens* ihrer wirtschaftskritischen Analysen gilt nahezu die Hälfte der Bilanzierung dessen, was Ihren „Abschied vom Marxismus“ begründete, ihrem konkreten *Inhalt* nicht ein Satz!);

– Fixierung zum andern auf jene Teile der Marx'schen Theorie, voran Staats- und Gesellschaftslehre, deren Ziel es war, konkrete Auswege aus dem kapitalistischen Dilemma zu zeigen und Bollwerke gegen ein Wiedererstarken einstiger Despoten aufzurichten. Auch hier, wie meist, erwies sich die „Diagnose“ als recht ergiebig, der „Therapie“-Vorschlag dagegen als unreal und der Versuch, ihn in die Praxis umzusetzen, als höchst fatal und um so leichter angreifbar – wie durch Sie im Rest Ihrer Bilanz.

Erlauben Sie mir, zur Verdeutlichung meiner Einwände gegen Ihre Marxismus-Kritik, eine persönliche Anmerkung. 1965 trat ich, noch während des Studiums der Evangelischen Theologie, aus der Kirche aus, und zwar *nicht* wegen der (später von Karlheinz Deschner hinlänglich dokumentierten) Scheußlichkeiten in der Geschichte der Kirche bis in unsere Zeit (an deren Besserung mitzuwirken hätte ich mir zugetraut), *sondern* wegen der geistigen Ur-

sprünge des Christentums im damaligen Kulturraum rund ums Mittelmeer: Was an diesem Synkretismus ethisch und philosophisch überzeugend war, bewahrte ich; das „christliche proprium“ dagegen, sämtliche Elemente des Glaubensbekenntnisses, im Laufe der ersten zwei Jahrhunderte nach der Zeitenwende samt und sonders u.a. vom Hellenismus übernommene Interpretamente der Bedeutsamkeit jenes synoptischen Jesus, von dem wir historisch nichts Genaueres wissen, rechtfertigte, sobald erkannt, keine christliche Identität mehr.

Bei meiner „linken“ (niemals „marxistischen“) politischen Grundhaltung ist es genau umgekehrt. Die fundierte, von uralter Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit, nach einem menschenwürdigen Leben aller, auch der „Verdamnten dieser Erde“, geleitete Kapitalismus-Kritik, für mich ein Zentrum der Marx'schen Analysen, entscheidender Meilenstein auf dem Weg in eine wenigstens *etwas* gerechtere Welt, bedeutet mir soviel, dass mein Herz weiterhin „links“ schlägt, mein Hirn weiterhin „links“ denkt und mein Handeln weiterhin von beiden geleitet wird. Und dies trotz aller, von Ihnen zu Recht verurteilter, meines Erachtens jedoch zu Unrecht in den Vordergrund gerückter Unzulänglichkeiten der – auch zeitbedingten – staats- und gesellschaftsphilosophischen Empfehlungen von Marx (er war mir nie ein „kommunistischer Kirchenvater“ ...!) für die Transmission der Resultate seiner bahnbrechenden und noch immer wegweisenden ökonomischen Analysen in die Praxis, ja, trotz der von Ihnen klar benannten entsetzlichen Fehlentwicklungen dieser Praxis seit 1917.

Für Sie hingegen scheint es nur „Schwarz oder Weiß“, ein „Ganz oder Gar nicht“

zu geben, ein „Entweder-Oder“, statt eines „Teils-Teils“, das, wie beeindruckend dargelegt in den Beiträgen u.a. Michael Schmidt-Salomons zur Marxismus-Debatte im Sonderheft 10/2005 dieser Zeitschrift (vgl. auch dessen *Plädoyer für einen zu Unrecht angeklagten Philosophen* in Heft 2/1999), bewusst eklektisch, die Spreu vom Weizen scheidet zugunsten derer, für die auch ich Partei ergriffen habe, seit ich denken kann, der Schwachen, der so ungeheuerlich Benachteiligten.

Um es mit Karlheinz Deschner, dem Kritiker von „*Kirche, Krieg und Kapital*“, zu sagen: „*Einzig Grund, warum ich kein Kommunist bin: die Kommunisten. Der Grund, warum ich kein Christ bin: das Christentum.*“ (II, 87) Ich könnte ergänzen: Der Grund, warum ich kein Befürworter des kapitalistischen Systems bin: der Kapitalismus. Denn aus meiner Sicht *hatte* der real existierende Sozialismus, nach Theorie (marxistische Dogmatik) und Praxis (Totalitarismus) sehr viele und sehr verhängnisvolle Fehler mit grauenhaften Folgen, die, bei anderer Umsetzung der Ergebnisse von Marx' Kapitalismuskritik, hätten vermieden werden können, wie Salvador Allendes Beispiel in Chile („Unidad Popular“) zeigt. Dort scheiterte der demokratische Sozialismus (eine von Ihnen leider ignorierte Ausprägung des Sozialismus) gerade *nicht* an sich selbst, sondern er wurde frühzeitig zu Fall gebracht von jenen, deren Macht durch einen langfristigen Erfolg dieses Modells und dessen Ausstrahlung auf andere Länder massiv bedroht worden wäre. Der Kapitalismus aber *ist* für mich per se ein Fehler, überall auf unserer Erde unschwer zu erkennen an den Früchten seiner menschenverachtenden, in kein einheitliches Lehrgebäude gefassten Axiome.

Um so gefährlicher, als er, im Unterschied zum Kommunismus, dessen Verletzungen der Menschenrechte meist offenkundig waren, mit allen Raffinessen getarnt oft dasselbe bewirkt. Stets, selbst in mörderischsten Angriffskriegen, gibt er vor, Garant der freiheitlich-demokratischen Grundordnung zu sein. Tatsächlich aber, wie hinlänglich bekannt, praktiziert er, zumal an den globalen, US-dominierten Schaltstellen der Macht, das Gegenteil (nach Wegfall des sozialistischen Korrektivs immer häufiger und immer dreister). „Freiheit“ wird da allzu gern auf die Freiheit der Großkonzerne und -banken reduziert, ihre Vormachtinteressen bedingungslos durchzuboxen und durchzubomben, im engen Bündnis oft mit Diktatoren.

Demokraten aber wie Mossadegh 1953 in Iran oder Arbenz 1954 in Guatemala, wie Ngo Dinh Diem 1963 in Südvietnam, Joao Goulart 1964 in Brasilien und Juan Bosch 1965 in der Dominikanischen Republik; wie Sukarno 1965 in Indonesien, Papan-dreou in Griechenland und, ebenfalls 1967, Che Guevara in Bolivien bzw. Kuba; wie Allende 1973 in Chile, Erzbischof Romero 1980 in El Salvador oder Jean-Bertrand Aristide 1991 in Haiti: Demokraten wie diese und zahllose andere nebst Tausenden und Abertausenden, die mit ihnen kämpfen, um durchzusetzen, was der Name verspricht – die Interessen des Volkes! –, werden bedenkenlos weggeputscht bzw. verhaftet, ermordet – eine Blutspur ohnegleichen! (Vgl. u.a. Deschners US-kritische Studie *Der Moloch* wie auch meinen Begleittext zur CD mit von Deschner gelesenen Aphorismen, Alibri-Verlag, 2006; siehe Anm. 5)

Für Sie, Herr Kahl, resultiert „das Scheitern des praktischen Experiments“ aus der

„Ungereimtheit der Philosophie“, führt die „überschwängliche Ideologie“ unweigerlich zur „erbärmlichen Praxis“. Mag sein, dass übersteigerte Utopien von einer menschenwürdigen Welt beim Zusammenprall mit widrigen Realitäten stets kollabieren. Die ungebrochen hohe Aktualität des Marx'schen Werkes aber, u.a. von Schmidt-Salomon überzeugend dargelegt, verdankt sich wahrlich anderem als einem, von Ihnen zu Recht monierten, ideologischen „Pathos“; der „Kern“ des Marxismus ist folglich gerade nicht identisch mit der „kommunistischen Partei“, mögen dies die Legionen Mitläufer, welche es dort, wie in jedem System, gab, auch lauthals beschworen haben.

Wem „Marxismus“ primär von „Pathos“ getragenes „Wunschdenken“, „Dogma“ und „Parteigläubigkeit“ bedeutete¹⁴, der musste sich nach dem Zusammenbruch eines Systems dieses Namens rigoros davon distanzieren – nicht jedoch der, dem diese Theorie probate Mittel zur kritischen Analyse des Kapitalismus und seiner so verheerenden sozialen und ökologischen Auswirkungen liefert; nicht der also, in dem die alte Sehnsucht nach einer menschenwürdigeren, gerechteren Welt sehr konkret weiterwirkt: immerhin, bei allem Utopismus, ein guter Kompass, der den *Nachgeborenen* eine klare Richtung weist!

Daraus folgt: Was jemand als „Kern“ eines vielschichtigen Gesamtwerks wahrnimmt und welche Konsequenzen er daraus zieht, sagt über ihn und seine geistig-ethischen Prioritäten viel, über dessen Urheber dagegen zunächst noch gar nichts aus. So wenig wie der synoptische Jesus der erste „Christ“ war, so wenig Marx der erste „Marxist“. Einen Autor schätzen heißt für autonom Urteilende nicht, aus

seinen Lehren Dogmen und aus seinen Handlungsempfehlungen ein für allemal verbindliche Richtlinien abzuleiten. Kongenial sind einem großen Denker nur jene Leser, die, entschiedene Eklektiker und fern allen sakrosankten „Ismen“, Vorgegebenes kritisch („unterscheidend“) prüfen und weiterdenken, um für die jeweilige Zeit Hilfreiches zu bewahren, Untaugliches zu verwerfen. So kann den „Marxismus“ als dogmatisch erstarrtes Lehrgebäude und Waffe totalitärer Potentaten gegen das eigene Volk leichten Herzens der zu Grabe tragen, für den viele der Marx'schen Erkenntnisse, voran die kapitalismuskritischen, heute so aktuell und lebensnah sind wie in ihrer Geburtsstunde.

Nun attestieren Sie dem Marxismus, immerhin, „historische Verdienste als soziales Korrektiv der kapitalistischen Wirtschaftsordnung“. Das steht sehr unvermittelt im Raum und drängt zu zwei Fragen, deren Reflexion, geschweige Beantwortung Sie vermeiden:

– Woraus resultiert diese Rolle als „soziales Korrektiv“, wenn nicht, von Ihnen einfach übergangen, aus sozialen Standards, welche im Osten, trotz der von Ihnen aufgelisteten „ökonomischen, politischen, moralischen ... Verwüstungen und Beschädigungen“, den täglichen Lebenskampf der Menschen (nicht nur, wie im Westen, der mehr oder weniger privilegierten) nachweislich erheblich erleichterten?

– Wieso bedarf die „kapitalistische Wirtschaftsordnung“ eines „sozialen Korrektivs“ (noch dazu eines solchen aus dem ansonsten geschmähten Marxismus), wenn sich doch ihre „real existierenden politischen und gesellschaftlichen Alternativen ... als attraktiver, ansteckender, glaubwürdiger, weil freiheitlicher und pro-

duktiver“ erwiesen als der „an sich selbst zugrunde gegangen(e)“ Sozialismus?

Diese Fragen zielen auf zwei Seiten der aus meiner Sicht zentralen Crux Ihrer Marxismus-Kritik.

– Zum einen: Sie behaupten, der „real existierende Sozialismus“ sei, wirtschaftlich wie politisch, ausschließlich „an sich selbst gescheitert“, und offerieren das westliche Lebens- und Wirtschaftsmodell als das eindeutig überlegene, bessere, da es „freiheitlicher und produktiver“ sei (ohne dass Sie diese schillernden Begriffe, die für alles und nichts stehen können, einer sorgfältig differenzierenden Analyse unterzögen – in der new economy stehen sie zweifellos *nicht* für umfassende Lebensqualität, Befreiung *aller* zu einem menschenwürdigen Leben, *sondern* primär für die schamlose Freiheit insbesondere der Globalisierungsgewinner, Profite durch Deregulierung und Machtkonzentrierung, durch Rationalisierung und Massenentlassungen möglichst grenzenlos zu maximieren, Verluste dagegen so weit als möglich zu sozialisieren).

Die Tatsache aber, dass dieses System über jenes gesiegt hat bzw. der Sozialismus „kläglich im Wettstreit der Systeme gescheitert“ ist, besagt zunächst einmal noch gar nichts, vergegenwärtigen wir uns die sattsam bekannten (in Ihrem alles in allem harmonischen Bild etwa von Deutschland und Europa schlicht wegretuschieren) Methoden des kapitalistischen Siegeszuges über den gesamten Erdball.

Nach den Gesetzen des omnipotent sich gerierenden shareholder value, mit Überproduktion und Absatzkrisen am laufenden Band, wird da alles zermalmt, was den Mächtigsten im Wege steht, lästige Rivalen, Klein- und Mittelbetriebe, Arbeitsplätze und Arbeitnehmerrechte, Schutz der

Schwachen, der Schwächsten, Schutz auch, anderswo, der Schätze des eigenen Landes zum Vorteil des ganzen Volkes. Das zumeist vom CIA lancierte blutige Ende vieler demokratisch gewählter Regierungen spricht hierfür Bände.

Kluge Köpfe geben darüber hinaus zu bedenken, dass das sozialistische Wirtschaftsmodell im Großen (wie einzelne sozial ausgerichtete Betriebe bei uns im Kleinen) inmitten eines internationalen, kapitalistisch dominierten Verdrängungswettbewerbs auf Dauer keinerlei Überlebenschancen hatte und obendrein, zu guter Letzt, in einem erbarmungslosen Wettrennen ökonomisch in die Knie gezwungen wurde, folglich nicht nur an den eigenen, von Ihnen klar aufgezeigten Schwächen zugrunde ging.

Das von Ihnen lässig abgewinkte „Motto“ nach wie vor überzeugter und engagierter Linker hat daher, so meine ich, unveränderte Gültigkeit: „Eine an sich gute Theorie“ (voran: die Marx'sche Kapitalismuskritik!) „ist gescheitert, weil unzulängliche Menschen“ (auch infolge ihres biologischen, nur mühsam zu domestizierenden, gar zu humanisierenden Erbes – „survival of the fittest“, „Fressen und Gefressenwerden“, Macht- und Herdentrieb u.ä.) „sie unter widrigen Umständen in einer feindlichen Umwelt“ (siehe oben) „zu verwirklichen trachteten.“

– Zum ändern: Ihr gänzlich *vorbehaltlos-pauschales* Rühmen der Vorteile des westlichen Systems, der „bedeutenden Errungenschaften der Bourgeoisie in Politik und Kultur“, der „unverzichtbare(n) unternehmerische(n) Initiative in der Wirtschaft“ – leitmotivisch auch Ihre Abkanzelung der Aphorismen Deschners durchziehend – mutet an, als seien Sie, wie so viele vor und nach Ihnen, nahtlos von einer Affir-

mation (des Sozialismus) in die andere (des westlichen Demokratie- und Ökonomie-Verständnisses) übergewechselt – stets ohne kritische Distanz, unverzichtbar allem selbständigen Denken.

Gewiss, im Sozialismus östlicher Provenienz suchte man vergeblich „die bürgerlich-demokratischen Prinzipien der Gewaltenteilung, der Rechtssicherheit, der Grundfreiheiten der Individuen“, etwa „Informationsfreiheit, Gedankenfreiheit, Gewissensfreiheit“. Doch wie steht es darum, de facto, nicht bloß de jure, in vielen westlichen Staaten, voran den USA, insbesondere seit dem *patriot act*?

Wohlfahrtsverbände und Menschenrechtsgruppen registrieren, auch bei uns, immer mehr Indizien für den Abbau des Sozial-, die Aushöhlung des Rechtsstaats. Freilich bedarf es im Zeitalter der multimedial gelenkten Spaß- und Konsumgesellschaft keiner Lese- oder Rede-Verbote mehr, um, wovor der von Ihnen zitierte John Stuart Mill warnte, „dem Terror der öffentlichen Meinung“ bzw. der „Tyrannei der Mehrheit“ ausgeliefert zu sein. Durch Konsum und Mattscheibe benebelt und ruhig gestellt, durch die Mainstream-Medien mit ihren vielfach aufgebauchten, gar verfälschenden „Informationen“ nicht selten hinter das Licht geführt, vermag diese Mehrheit weniger denn je dem Ideal einer wirklichen (Sie sagen: „authentischen“) Demokratie zu entsprechen, souverän und effektiv ihre ureigenen Lebensinteressen wahrzunehmen. Deschner, gekränkter Idealist wie etwa Kurt Tucholsky, urteilt daher, nur zu begreiflich, zornig, ja, bissig: „*Demokratie ist die Kunst, dem Volk im Namen des Volkes feierlich das Fell über die Ohren zu ziehn.*“ (I, 65)

Den Rest zur Ausschaltung des Volks (in Ihrer Sicht des „eigentliche[n] Souve-

rän[s]“), zum Abbau der „Solidargemeinschaft“ besorgt in den „freien“ demokratischen Gesellschaften die erbarmungslose Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft im Kampf aller gegen alle („Wirtschaftsliberale aller Länder, vereinigt Euch!“). Was gemeinhin zählt, um erfolgreich zu sein, ist der Ellenbogen, ohne Rücksicht auf Verluste, nicht das wache Hirn, das empathische Herz, die helfende Hand. Der Warnung Herbert Marcuses vor dem „eindimensionalen Menschen“ als Ausgeburt der „fortgeschrittenen Industriegesellschaft“ oder jener Max Webers vor den „Fachmenschen ohne Geist“ und „Genussmenschen ohne Herz“ können Sie nicht dadurch den kapitalismuskritischen Stachel nehmen, dass Sie auf die fehlende Alternative in der zumeist unbestritten elenden Wirklichkeit des real existierenden Sozialismus verweisen. Sie weichen aus, stellen sich nicht der mindestens ebenso elenden, jedoch in ein viel dichteres globales Machtkartell verwobenen Wirklichkeit des real existierenden Kapitalismus und seiner Agenturen in Politik und Kultur. Bärbel Bohleys Urteil von 1990: „Die Diktatur der SED wurde abgelöst durch die Diktatur des Großkapitals“, verschärft durch das Diktum Thomas Kesselrings, Wirtschaftsethiker an der Universität Bern: „Wirtschaft diktiert, Politik marschiert“, ist nichts hinzuzufügen, die „demokratie“-kritischen Implikationen sind beide Male unüberhörbar. Nichts davon bei Ihnen, nicht einmal ansatzweise. Im Gegenteil.

Karl Kraus, der Vielgeliebte, Vielgeschmähte, der Aufrüttler und Ruhestörer, sagte es 1920 in der *Fackel* unübertroffen klar: „*Was ich meine ist – und da will ich einmal mit dieser entmenschten Brut von Guts- und Blutbesitzern und deren An-*

hang, da will ich mit ihnen, weil sie nicht deutsch verstehen und aus meinen ‚Widersprüchen‘ auf meine wahre Absicht nicht schließen können, einmal deutsch reden... – was ich meine ist: der Kommunismus als Realität ist nur das Widerspiel ihrer eigenen lebensschänderischen Ideologie, immerhin von Gnaden eines reineren ideellen Ursprungs, ein vertracktes Gegenmittel zum reineren ideelleren Zweck – der Teufel hole seine Praxis, aber Gott erhalte ihn uns als konstante Drohung über den Häuptern jener, so da Güter besitzen und alle anderen zu deren Bewahrung und mit dem Trost, dass das Leben der Güter höchstes nicht sei, an die Fronten des Hungers und der vaterländischen Ehre treiben möchten. Gott erhalte ihn uns, damit dieses Gesindel, das schon nicht mehr ein noch aus weiß vor Frechheit, nicht noch frecher werde, damit die Gesellschaft der ausschließlich Genussberechtigten, die da glaubt, dass die ihr botmäßige Menschheit genug der Liebe habe, wenn sie von ihnen die Syphilis bekommt, wenigstens doch auch mit einem Alpdruck zu Bett gehe! Damit ihnen wenigstens die Lust vergehe, ihren Opfern Moral zu predigen, und der Humor, über sie Witze machen.“ Welch eine Klarheit – des Gedankens und der ihr korrespondierenden Sprache!

In summa: Alle mir bekannten Texte von Ihnen aus neuerer Zeit – so auch die vier hier vorgestellten nebst Ihrer Kritik der Aphorismen Deschners – vermitteln eine Welt- und Lebenssicht, die nur wahrnimmt, was in das vorgegebene Tableau Ihrer Wünsche passt – getreu der Devise, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. „Glaubten“ Sie, nach der Aufkündigung des christlichen Glaubens, einst kritiklos

an den Marxismus, so nun offenbar an die westliche Ökonomie und Demokratie, die jeweiligen Schattenseiten, einst und jetzt, mehr oder weniger geflissentlich ausblendend. Opfer Ihrer Attacken sind, folgerichtig, jene, welche nicht müde werden, sie aufzuzeigen, Ross und Reiter beim Namen zu nennen (wie etwa Deschner, der skeptische Realist, in seinen gesellschaftskritischen Aphorismen – „abstrakte Zweifelsucht“ argwöhnt, wie Sie, nur dahinter, wem ein unverstellter Blick versagt ist). Ihr unverdrossener Glaube an das „Gute, Wahre, Schöne“, in welchem ideologischen Rahmen auch immer, kopflastig, ohne profunden Kontakt zur Realität, wie sie wirklich ist, nicht, wie sie nach Ihren idealen Wünschen sein soll, spiegelt, scheint mir, noch immer jenen subjektivistischen Voluntarismus des Marxismus wie auch, genau besehen, des Christentums, den Sie zu bekämpfen wännen. So frage ich Sie, dessen furioses *Plädoyer für eine Humanität ohne Gott* 1968 meinen Blick weitete und mein Denken vertiefte, heute, da ich in Ihren Texten kaum noch den befreienden Kritiker von einst wiedererkenne:

Quo vadis, Joachim Kahl?

Im letzten Kapitel Ihrer soeben erschienenen Essaysammlung *Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit* (deren, von mir ins Auge gefasste, Rezension sprengt den Rahmen dieses Beitrags) reflektieren Sie die Stationen Ihres Lebens bis heute: *Wie ich wurde, was ich bin. Ein persönlicher Rückblick*.

„Mein bisheriges Leben“, schreiben Sie, „war ein Stufengang von Verführung und Irrtum, von Irrtum und Korrektur des Irrtums.“ Und weiter: „Lagerdenken und Gehäusementalität“ seien nun überwun-

den und abgelöst worden durch Ihr „Ja zum Eklektizismus“, einem „souveränen Auswählen und Verarbeiten von Erkenntnissen, wo immer sie sich auftun“. Mit Seneca gesagt: „*Quod verum est, meum est*“. Welch vielversprechend neuer Zugang zum Leben, auch für mich längst unverzichtbar. Die Frage jedoch ist, *was* ausgewählt wird und *warum* dies, anderes nicht.

Die von Ihnen zu Recht betonte „subjektive Seite“ aller Philosophie, „persönlichkeitsgebunden“ wie die Kunst, wonach „Weltdeutung ... immer auch eine Selbstdeutung“ enthält, verweist in Ihrem Fall auf vielsagende Prioritäten und Verzichte. Dies erhellt, neben dem zuvor Gesagten, aus dem Register Ihres jüngsten Buches. Während Sie Karl Marx und Friedrich Engels, Ihre einstigen Lehrmeister, nur 3- bzw. 2-mal nennen, beziehen Sie, neben anderen Großen des klassischen Idealismus, Friedrich Hegel 16-mal explizit in Ihre Reflexionen ein, so oft, wie keinen anderen Denker sonst. Selbst Jesus Christus, verabschiedetes Leitbild früherer Jahre wie Marx und Engels, wird noch 12-mal einer, wenn auch kritischen, der „weltlich-humanistische(n) Spiritualität“ den Vorzug gebenden, Erinnerung für wert befunden.

Die weitgehende Ausklammerung dessen, was Sie, in Theorie und Praxis, über 20 Jahre lang nachhaltig bewegt hat, aus Ihrer neuen *Philosophie für unsere Zeit* lässt fragen nach den Konstanten Ihres Denkens und Erlebens inmitten der vielerlei gravierenden Umbrüche und der „Arbeit nachholender Selbstaufklärung“ seit den neunziger Jahren, die Sie nutzten, sich „zu besinnen und geistig neu aufzustellen“ (!). Wie ist es möglich, alles – ein paar hohl klingende Allgemeinplätze beiseite –, al-

les, was einem über zwei Jahrzehnte lieb und teuer war, restlos über Bord zu werfen, als sei da nichts, gar nichts gewesen, es nicht einmal eklektisch in die wesentlichen Koordinaten des neuen Weltbildes einzubeziehen und hierfür lediglich das „Recht auf Irrtum“ zu bemühen?

Beim Lesen Ihres *Persönliche(n) Rückblick(s)* konnte ich mich nicht des Eindrucks erwehren, als sei bei dem, was Sie dachten, schrieben und taten, bzw. bei den jeweiligen Abbrüchen nicht immer bzw. nicht genug die innerste „Ich-Instanz“ (ein Konglomerat aus einer Fülle genetisch-biographischer Determinanten) ausschlaggebend gewesen, der „ureigene“ Antrieb, sondern manch äußerer Umstand, der dies opportun erscheinen ließ. So, wie Sie 1967 erst aus der evangelischen Kirche austraten und dies „höflich“ Ihrem Doktorvater mitteilten, als Sie „das Doktordiplom in Händen“ hielten; so, wie Sie den großen (in Ihrem Leben wohl singulären) Erfolg Ihrer christentumskritischen Streitschrift von 1968 heute damit erklären, „den Nerv der Zeit“ getroffen zu haben (wie sehr Ihren *eigenen* Nerv, das *eigene* ruhelose Fragen, welches etwa Deschner sechs Jahre vorher zu seiner ersten radikalen Christentumskritik *Abermals krähte der Hahn* angetrieben hatte?); so, den Blick offenbar erneut primär nach außen gerichtet, lösten Sie sich vom Marxismus *erst*, als dessen Niedergang (beginnend mit Gorbatschows, wie wir heute wissen durchaus vom Westen forcierter „Perestroika-Politik“) offenkundig und in den Spuren von Marx kein Lorbeer mehr zu gewinnen war: „Erst jetzt“, gestehen Sie, „studierte ich die Klassiker einer autobiographischen und belletristischen Kommunismuskritik“, „erst jetzt“ auch die Arbeiten von George Orwell. Erste Verwirrung brachte

1988 eine Konferenz in Moskau; „den Rest besorgte die Revolution von Herbst und Winter 1989/90. Mit dem Untergang des sozialistischen Weltsystems zerbrach vollends auch mein Marxismus.“

Dass einem oft erst durch äußere Einwirkungen die Augen endgültig aufgehen, weiß jeder denkende Mensch. Verblüffend aber in Ihrem Fall, dass Sie vor 1990, dem Jahr der „Wende“(!), offenbar *nie*, nach Ihrer „Kehre“, fast durchweg, *nur* noch an Marx und Engels zweifelten (sowie an dem, was sie bewegten), ohne – „eklektisch“! – zu differenzieren zwischen Ephemeren, Nichtigem, menschlichem Glück nicht Zuträglichem, und Bleibendem, für einen „weltlichen Humanismus“ Nützlichem. Nun nicht mehr opportunistisch? „Kahlschlag“ total? „*Vierzig Jahre*“, zitieren Sie zustimmend Oleg Popov vom Moskauer Staatszirkus, „*braucht ein Clown, bis er das richtige Gesicht hat.*“ „Richtig“ ist unser Gesicht, in welcher Phase unseres Lebens auch immer, doch wohl stets, wenn, was hinter der Stirn denkt und fühlt, ehrlich ist, authentisch.

Da Sie für sich „ein fortgesetztes Hinzulernen“ in Anspruch nehmen und hoffen, „dass es erst mit meinem Tode enden wird“, hoffe ich, dass der avisierte zweite Band Ihrer *Philosophischen Plädoyers* für einen *Weltliche(n) Humanismus* endlich Ihrem „Ehrgeiz“ entspricht, eine Philosophie „für anspruchsvolle Menschen“ auf der „Höhe der Zeit“ zu formulieren, und zwar dadurch, dass Sie die „Zeitverhältnisse“ sehr viel deutlicher in den Blick rücken als bisher.

Und ich hoffe vor allem, dass Sie dafür nicht nur „Substanz und Stilistik klassischer Tradition im Gepäck“ haben werden, sondern auch das für unsere Zeit Notwendigste von Marx, seine Kapitalis-

mus-Analysen zumal; nicht minder wichtig etliche Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften, voran die (ungeschminkten, manch lieb gewordene Postulate wie das eines freien Willens ad absurdum führenden!) Befunde namhafter Neurobiologen (wofür Sie, trotz Berufung darauf, nicht einen der einschlägigen Vertreter nennen).

Denn, von wenigen Einblendungen diverser Aspekte persönlicher Beziehungen und menschlichen Leides, im *Parterre* Ihres Denkens gleichsam, abgesehen: in keinem der 14, dem *persönlichen Rückblick* vorausgehenden Kapitel (trotz nachdrücklicher Verabschiedung von der „Gehäusementalität“ recht vollmundig als „eigenes philosophisches System“ deklariert¹⁵ – „*Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit.*“ Fr. Nietzsche) verlassen Sie den philosophischen *Dachgarten*, um überzeugend jener Skepsis zu genügen, die Sie für sich behaupten. „Sie schaut genau“ (sic!) „hin, strebt nach intellektueller Redlichkeit und bringt Mut und Willen auf zur Wahrheit: zur banalen, zur bitteren, zur tief sinnigen Wahrheit ... *'true to the end'*“ (David Hume).

Radikalem Wahrheitsanspruch werden Sie allerdings, davon bin ich überzeugt, nicht gerecht, solange Ihr „Weg nach vorne“ ein „Weg zurück“ sein wird, nicht nur „theoriegeschichtlich“; eine „Rücknahme aller“ (sic!) „Überlegungen, die kapitalistische Marktwirtschaft“ (deren „Marktregulation“ schon längst nicht mehr funktioniert) „und den parlamentarisch-demokratischen Rechtsstaat“ (der faktisch immer weniger hält, was er verspricht) „aufheben zu wollen“. Sie bekennen freimütig: „Stattdessen kehrte ich zurück zu dem alten und stets jungen reformerischen Projekt, an ihrer systemimmanenten Verbesserung und Aus-

gestaltung mitzuwirken, geleitet von sozialen, liberalen, ökologischen und konservativen Gesichtspunkten“. Wenn jedoch selbst DGB-Chef Michael Sommer, nicht gerade bekannt als Linksextremist, und mit ihm immer mehr Anwälte der Demokratie, angesichts des rasanten Zerfalls solidarischen Zusammenhalts, beschleunigt durch Agenda 2010 und Hartz IV, Ende Juli 2005 warnte, wir brauchten keine andere Partei, sondern eine andere Politik, so folgt daraus, dass bloße Reformen im Fahrwasser eines grundsätzlichen „Weiter so!“ keine Verbesserung bringen, im Gegenteil.

Deren Dringlichkeit, Herr Kahl, scheint Ihnen letztlich nicht bewusst. Wie könnten Sie sonst, trotz der „monströsen politischen Verbrechen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen“ des 20. Jahrhunderts, die doch nicht plötzlich mit dessen Ende, hokus pokus, verschwunden sind (Sie glauben immer noch an den „neuen Menschen“?), im Jahre 2005 begeistert in Ulrich von Hutten's Ausruf von 1518 einstimmen: „*O Jahrhundert, o Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben!*“ (Schon damals warnte der Visionär Albrecht Dürer mit seiner berühmten *Melancholie* vor den destruktiven Folgen eines solchen Fortschrittsoptimismus. Und wie können Sie Warner vor Gefahren mit „Miesmachern“ und diese mit „Dunkelmännern“ gleichsetzen? Entspricht solche Gepflogenheit „kritischer Aufklärung“?) „Ach, könnte doch ein Ulrich von Hutten“, seufzen Sie zeitgeistgemäß wonnevoll, „einmal unsere Zeit und ihre Wissenschaft erleben! Ihm würden schier die Augen übergehen. Viele Millionen von Menschen erfreuen sich in vielen Ländern eines Lebenszuschnitts und technisch-zivilisatorischer Errungenschaften, von denen im sechzehnten Jahr-

hundert nicht einmal die kühnsten Geister ... zu träumen wagten, träumen konnten.“ Und der Rest? Die Milliarden, die Tag für Tag in extremem Elend zu leben gezwungen sind, weil der „Lebenszuschnitt“ einer aufs *Ganze* gesehen relativ privilegierter Minderheit, bei uns und anderswo, ihnen keine andere Chance lässt? In welcher Welt leben Sie eigentlich, Herr Kahl? Ganz zu schweigen von jenem Fortschritt, der, auch nach Meinung von Brechts Galilei, letztlich „doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg“ sein wird, so dass der „Jubelschrei über irgendeine neue Errungenschaft“ eines Tages „von einem universalen Entsetzenschrei beantwortet werden könnte ...“

Neuerdings „systemimmanent“, wirken Sie, trotz existenziellen Wissens um die „tragische Dimension menschlichen Lebens“, noch immer so optimistisch wie in Ihrer DKP-nahen Zeit. Suchen Sie nach *neuem* Wein, einer Menschenliebe mit Bodenhaftung, Herr Kahl, statt stets nur nach neuen Schläuchen für das alturalte „Gute, Wahre, Schöne“, welches Sie auch Deschners aphoristisch zugespitzter Radikalkritik apotrophäisch entgegenhalten!

Resümee

In allen Phasen Ihrer bewegten und bewegenden Suche (mich durchweg sehr an die eigene erinnernd) nach einer Sinn-Instanz für unser Dasein, nach dessen sinnvoller Gestaltung, kam offenbar die konkrete Lebenswirklichkeit zu kurz. Mit Friedrich Heer ist Ihnen, noch immer, „eine gelingende fortschreitende Häutung“¹⁶ zu wünschen, ein „Herauskriechen“ aus der Haut des Theologen. Das kann aber, so Heer, nur gelingen, wenn Sie an konkrete Erfahrungen der Wirklichkeit wieder anknüpfen; warum nicht an

jene auch, die den einstigen Berufswunsch begründete, „den Menschen zu helfen“¹⁷ – gewiss kein, wie Sie 1977 meinten, „abstrakt-religiös(er) Wunsch“, sofern Sie Hegel endlich wieder auf die Füße stellen und das Beste, was Sie insbesondere beim Kapitalismuskritiker Marx lasen, ganz undogmatisch, in einem dreifachen Sinne „aufheben“.

Getrost verzichten können wir auf das, was nicht dazu beiträgt, Menschen zu „helfen“, in welchem Rahmen auch immer, das zu einem großen Teil gesellschaftlich bedingte Elend hier und jetzt zu vermindern, um Raum zu geben dem, was, mit Brecht, ganz unidealistisch, „einen Zustand“ schafft, der die Güte ermöglicht, die Freiheit und die Vernunft. *Das* ist zu bewahren, ja, weiter zu entwickeln im Kampf um die Erhaltung unserer sozialen und ökologischen Lebensgrundlagen. Wichtigste Voraussetzung dafür aber ist, den Blick zu schärfen für deren Gefährdung, nichts, wirklich gar nichts zu beschönigen, zu bagatellisieren, soll der Anspruch von Aufklärern und, wie in Ihrem neuen Buch betont, „weltlichen“ Humanisten, sich für Vernunft und Menschenwürde zu engagieren, glaubwürdig sein.

Wie wäre es, Herr Kahl, wenn Sie das Marx-Zitat im Eingang Ihrer Schrift von 1968 auf *alle* idealistischen Weltanschauungen beziehen (nach Ludwig Marcuse „nicht selten ein Mangel an Anschauung“), Ihre eigene, hier mit neueren Texten beispielhaft vorgestellt, eingeschlossen: „*Die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik*“. Sie mündet, wie bei Deschner, in Geschichts-, in Gesellschaftskritik und über diese in den oben zitierten kategorischen Imperativ von Karl Marx. Denn, so dessen nicht minder ak-

tueller, doch viel zu selten aktualisierter Appell: „*Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert. Es kommt aber darauf an, sie zu verändern.*“

Veränderung dessen, was schlecht ist, wird angespornt vom Wunsch nach Besserem (pragmatischer Meliorismus, nicht idealisierender Optimismus!). Diesen Wunsch zu realisieren erfordert die gemeinsame Anstrengung vieler, den mutigen, den unverstellten Blick auf das Elend, das ist, sowie die präzise Analyse seiner Ursachen; zum andern die Entschlossenheit, es dort, wo es ist bzw. verursacht wird, zu lindern und, soweit möglich, zu verhindern. *Das* verbinde ich mit jener Empfehlung, welche Ihre Homepage eröffnet: „*Augen auf und selber denken.*“

Ihre schonungslose Analyse der Ursachen für das *Elend des Christentums* mündete, um dieses Elend zu beenden, in das *Plädoyer für eine Humanität ohne Gott*; sie führte den Menschen vom Himmel zurück auf die Erde. Der programmatische Titel Ihrer neuen Essaysammlung *Weltlicher Humanismus* suggeriert die konsequente Fortführung jenes Erstlings von 1968. Doch so befreiend die damalige Lektüre, so beklemmend die jetzige, trotz einiger, allerdings – mehr Pflicht als Kür? – seltsam angehängt, wie nachträglich hinzugefügt, nicht mit dem Gedanken- und Empfindungsstrom im Ganzen verbunden wirkender Zugeständnisse an die Mahnung Ihrer Kritiker (oder an Ihren einstigen, erst christlich, dann marxistisch begründeten Anspruch?), die Not der Massen nicht zu vergessen, besonders evident in der Neubearbeitung der beiden eingangs von mir kommentierten Essays.¹⁸

Tatsächliche Veränderung des Elends, das Menschen tagtäglich überall erleiden, bedarf eben nicht nur der Entthronung sämt-

licher Götter, der Entzauberung sämtlicher Projektionen menschlicher Sehnsüchte auf ein Jenseits – und sei es auch nur das kulturbürgerliche Jenseits eines komfortablen Elfenbeinturms oder das Abseits einer biedermeierlichen Gartenlaube. Sie bedarf mindestens ebenso einer durchgängigen und schonungslosen Analyse der Ursachen für die unsägliche Not der Menschen, welche solche Projektionen auf Götter sowie deren Stellvertreter und Surrogate *aller* Couleur nötig macht, wie auch der Wege, die herausführen. Sehr konkret, mit rigorosem Verzicht auf jegliche, gerade auch hegelianische Verklärungen!

Beides aber lassen Ihre neueren Essays – nach Inhalt und sprachlichem Gestus alles in allem aus gleichem Guss wie die hier vorgestellten – leider vermissen. „Weltlicher Humanismus“ ist erst dann mehr als eine neuerliche marktkonforme Beschwörungsformel, wenn, was in der Welt geschieht, an zentralen Schau- und Kampfplätzen zumal, wenn die Menschen, Akteure und Opfer in diesem Weltgeschehen, genau ins Auge gefasst werden.

Der reale *Welt*-Gehalt Ihrer Philosophie aber ist aus meiner Sicht so gering, das konkrete *Humanum*, wie es lebt und leidet, darin so wenig spürbar, dass ich Ihrer Essaysammlung zwar beachtliche Reflexionen im Stil der akademischen Philosophie, kaum aber eine „*Philosophie für unsere Zeit*“ zu entnehmen vermag.

Quo vadis, Joachim Kahl? Ich hoffe, Sie gehen wieder mindestens so dicht heran an die Wirklichkeit wie in Ihren jungen Jahren, kommen herab vom idealistisch-beschönigenden Überbau, hinab zur Basis, wo der Lebenskampf stattfindet, Tag für Tag, mit all den schamlosen Siegern

und den so entwürdigt in den Staub geworfenen Besiegten. Dann wird, was Sie sagen, konkret, also glaubhaft sein, ein ernst zu nehmender Beitrag zu jener *Aufklärung und Kritik*, die dem Anspruch der Zeitschrift dieses Namens gerecht wird.

Anmerkungen:

¹ Joachim Kahl, *Deschners Aphorismen. Eine Kritik ihres Menschenbildes sowie ihres Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses*. In: *Aufklärung und Kritik*, Sonderheft 9/2004, S. 146-168.

² Hubertus Mynarek, *Das Phänomen Deschner – Größe und Grenze*; a.a.O., S. 132-145; Armin Pfahl-Traugber, *Deschners USA-Bild*; a.a.O., S. 169-186. – Vgl. hierzu Anm. 5.

³ *Metakritik im Dreierpack*, eine Antwort von Helder Yurén auf die drei genannten Kritiker Deschners, *A+K* 1/2005, S. 269-274: *Accent Dach (i.e. circumflexe)* zu Hubertus Mynarek; *Kahl-Schlag* zu Joachim Kahl; *Kollisionskurs* zu Armin Pfahl-Traugber. Dessen Anmerkung, „die geistige Dürftigkeit und polternde Selbstgefälligkeit“ dieses Yurén-Textes spreche für sich, Deschner habe „andere Verteidiger“ verdient (a.a.O., S. 274), gilt, cum grano salis, nicht minder für Ihren Verriss; meine 2. Replik darauf (s. Anm. 4) lässt die Einschätzung Hans Schauers aus Marburg, Ihr Beitrag erfreue durch die „... Treffsicherheit seiner Argumentation“ (ebd.), nicht nachvollziehen, im Gegenteil: Deschner hat wahrlich andere, differenzierter urteilende Kritiker verdient als Sie, Herr Kahl.

⁴ Gabriele Röwer, *Wo bleibt das Positive? Offener Brief an den Kritiker der Aphorismen Karlheinz Deschners (II)*. In: „*Aufklärung ist Ärger*“. *Karlheinz Deschner – Leben, Werk, Wirkung*, Aschaffenburg, voraussichtlich Frühjahr 2006.

⁵ Gabriele Röwer, *Skeptiker und Realist. Der Wirklichkeitsgehalt von Karlheinz Deschners Aphoristik*. (Arbeitstitel) Begleittext zu einer CD mit vom Autor gesprochenen Texten, Aschaffenburg, voraussichtlich 12/2006.

⁶ Ich zitiere in der Reihenfolge des Erscheinens von Deschners Aphorismus-Bänden I, II und III:

Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom (1985); *Ärgernisse* (1994); *Mörder machen Geschichte* (2003).

⁷ Ich beziehe mich auf die (von mir auch in Replik II knapp kommentierte) Version dieser Essays in *Aufklärung und Kritik*, Heft 1/2001 (I) bzw. in *Marburger Forum*, Heft 1/2000 (II). Zu deren Neubearbeitung s. Anm. 18.- Mit *Kriminalinspektor Derrick* wurde Ihnen kurz zuvor die „*telegene Verkörperung des Gentleman-Ideals*“ bewusst (Abdruck in *Aufklärung und Kritik* 1/1999, S. 145ff): „Obwohl Verkörperung eines Idealbildes“, trägt Derrick für Sie „*die realistischen Züge einer lebensvollen Individualität*“. Und „realistisch“ heißt für Sie: „Von stattlicher Statur, hat er ein männlich markantes Aussehen, verbunden freilich mit einer gewissen Alterslosigkeit und Biederheit. ... Stets trägt er gepflegte Kleidung und tritt doch nicht als Modenarr hervor. Er raucht nicht, trinkt wenig Alkohol. Seine Eßmanieren sind unauffällig. ... Seine Abscheu vor Mord, sein Pathos für Recht und Ordnung, beeindruckten Täter und Opfer“ – und, bezogen auf Horst Tappert („Selten sind Rolle und Person fürs Publikum mit den Jahren so nahtlos verschmolzen wie bei dem Wuppertaler Beamtensohn“, *prisma online* 7/2005): das Pathos seiner „rechten“ Sprüche beeindruckte in späteren Jahren auch die „rechten“ Leute! – Zur teilweise erweiterten und vertieften, nach geistiger Substanz und sprachlichem Ausdruck *letztlich* unveränderten Neufassung der beiden hier vorgestellten Essays fünf Jahre danach in Ihrem Buch *Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit* (2005) vgl. im Folgenden entsprechende Hinweise.

⁸ *Arno Schmidt Preis 1988 für Karlheinz Deschner*, hg. von der Arno Schmidt Stiftung/Bargfeld, S. 33.

⁹ Karlheinz Deschner, *Was ich denke*, 1994, S. 42. (Reihe *Querdenken*, hg. von Horst Herrmann)

¹⁰ Joachim Kahl, *Warum ich Atheist bin*. In: *Warum ich Christ, Atheist, Agnostiker bin*, hg. von Karlheinz Deschner, 1977, S. 59-113, hier S. 60, 67, 70, 86f.

¹¹ Ebd., S. 70f.

¹² Friedrich Heer, *Warum ich Christ bin*, siehe Anm. 10, S. 11-56, hier S. 14, 24f, 48f, 53f.

¹³ Beide Essays in *Aufklärung und Kritik*, Sonderheft 10/2005: I: S. 77-87; II: S. 88-98.

¹⁴ Auch Ihr DKP-naher „Philokommunismus“ mit entsprechenden Aktivitäten im Umkreis dieser Partei sowie Ihre Rückkehr von Frankfurt nach Marburg Anfang der 70er Jahre „um seines“ (des Bloch-Schülers Hans Heinz Holz’) „orthodoxen Marxismus willen“ (so in *Kurzer Lebenslauf*, Homepage Joachim Kahl) legen ein solches Verständnis in jenen Jahren nahe.

¹⁵ *Die Frage nach dem Sinn des Lebens ...*, A+K 1/2001, S. 71.

¹⁶ S. Anm. 12, S. 49.

¹⁷ S. Anm. 10, S. 68.

¹⁸ Die erste und inzwischen nur unwesentlich veränderte Fassung meiner Kurzkritik auch Ihrer Essays in Replik II lag Ihnen vor, „starker Tobak“, meinten Sie, der eine Antwort verlange. Man darf gespannt sein, sofern sie mehr ist als eine nachträgliche Ausbügung der gravierendsten Zeugnisse Ihrer boden-losen idealistischen Schönfärberei all dessen, was nun wahrlich nicht „schön“ ist, etwa in der Neubearbeitung dieser (wiederholt mündlich vorgetragenen und auf Ihrer Homepage veröffentlichten) Essays in: Joachim Kahl, *Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit*, 2005; darin: *Vom Sinn des menschlichen Lebens*, S. 122-130; *Das Gentleman-Ideal – ein humanistisches Persönlichkeitsideal für unsere Zeit, wieder entdeckt und neu mit Inhalt gefüllt*, S. 194-211.

Zur Autorin: Nach Studienabschluss (Evangelische Theologie – Konsequenz: Kirchenaustritt 1965; Philosophie, Germanistik) und psychologischer Ausbildung (u.a. Prof. Kirschenbaum/Kalifornien) schulische und therapeutische Arbeit. Freie Mitarbeit Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Mitherausgeberin des literarischen Nachlasses von Robert Mächler (Schweizer Philosoph 1909-1996).